

Die bäuerliche Wirtschaft im westlichen Sauwald

von Johann Hager

Inhaltsverzeichnis

1. Teil

Vorwort

Die hier vorliegende Arbeit beruht im wesentlichen auf der Hausarbeit mit demselben Thema, die von mir im Rahmen der Prüfungsvorschriften für das Lehramt aus Geographie abgefaßt worden ist. Hauptarbeitszeit war das Jahr 1960. Dieser Zeitpunkt machte es notwendig, daß manche Teile überarbeitet werden mußten, und im zweiten Teil, dessen Kernpunkt die Wirtschaft ist, besonders zu überarbeiten sein werden. Auch andere Momente machten Änderungen notwendig. So konnten aus finanziellen Gründen die vielfarbigen Blätter der Flurkartierung nicht gedruckt werden; es mußte daher Verschiedenes auf Schwarz-Weiß übertragen werden. Da aus Platzgründen in der Reihenfolge gegenüber der ursprünglichen Arbeit eine Umstellung vorgenommen werden mußte, folgt bereits im ersten Teil die Bilderbeilage und die Literaturangabe.

Das Gebiet ist wegen seines teilweise noch recht ursprünglichen Charakters ein dankbares Objekt für eine Hausarbeit. Zu bedenken wäre allerdings, daß das Gebiet von der Geographie her behandelt worden ist und so manch anderes nicht zum Ausdruck kommen kann. Geographisch dürfte die Aufgabe zufriedenstellend behandelt worden sein. Ich möchte hier einen kleinen Teil aus dem Gutachten durch Univ.-Prof. Dr. H. Paschinger zitieren. „... Der Verfasser hat es verstanden, aus physiogeographischen, historischen und sozialgeographischen Grundlagen heraus eine klare Darstellung der bäuerlichen Wirtschaft eines ausgewählten Gebietes zu geben. Literaturstudien, Behördenmaterial, Befragung der Einheimischen anlässlich zahlreicher Begehungen und Kartierungen ergeben ein geschlossenes gutes Bild und die Möglichkeit einer erschöpfenden Behandlung...“

Nicht ohne Absicht ist beim Gutachten das Studium der Literatur an erster Stelle angeführt, denn bei der Abfassung einer Hausarbeit ist vornehmlich zu beweisen, daß der Verfasser mit Literatur umzugehen weiß und diese entsprechend zu verwerten vermag.

Einleitung

Die Land- und Forstwirtschaft ist es, die die Erdoberfläche — das Forschungsobjekt des Geographen — besonders gestaltet. Ihre flächenhafte Ausdehnung wirkt auf das Landschaftsbild besonders stark. Andere Zweige der Wirtschaft haben eine viel geringere Wirkung auf die Erdoberfläche, sie beeinflussen nur relativ kleine Gebiete, denn sie benötigen für ihren Standort viel kleinere Areale. Wie viel größer ist die Fläche eines land- und forstwirtschaftlichen Betriebes, der den gleichen Wert einer Fabrik hat.

In Österreich ist der Träger der Land- und Forstwirtschaft größtenteils das Bauerntum. Auch das Gebiet meines Arbeitsbereiches ist fast ausschließlich

ein Gebiet bäuerlicher Betriebe. Da nun das bäuerliche Wirtschaftsleben eng mit Tradition, Sitte und Brauch verknüpft ist, war es notwendig, das Gebiet des Sauwaldes zu teilen. Trotz der einheitlichen natürlichen Verhältnisse, wie des geologischen Untergrundes, der Bodengüte, des Reliefs, des Ganges der Temperatur und der Verteilung der Niederschläge, ist die Wirkung der ehemals mitten durch den Sauwald laufenden Grenze auch heute noch bemerkbar. Diese Tatsache ist gar nicht verwunderlich, wenn man über die Dauer dieser Grenze Bescheid weiß. Schon zur Zeit der bairischen Gaue wurde sie festgelegt und ihr Lauf bis zur Liquidierung (Friede von Teschen 1779) nicht verändert. Die kulturelle Wirkung dieser ca. 1000 Jahre alten Grenze konnten die 180 Jahre, die seit ihrem Ende verflossen, nicht aufheben. Die Zähigkeit dieses verkehrsarmen Bauernlandes hat noch die Spuren der bayrischen Vergangenheit erhalten. Die Wirkung dieser Grenze ist so stark, daß dieser westliche Teil des Sauwaldgebietes mit dem erdgeschichtlich ganz wesensfremden Gebiet des geographischen Innviertels viel mehr gemeinsam hat als mit dem geologisch gleichartigen Gebiet des östlichen Sauwaldes.

Kulturell und historisch gesehen gehört der westliche Sauwald zum Innviertel. Die Verschiedenheit im Volkscharakter, Siedlungsformen, Rechtsauffassung, Arbeitsweise und Brauchtum und ganz besonders in der Sprache trennt das Innviertel vom übrigen Oberösterreich und verbindet es mit dem bayerischen Mutterlande¹⁾.

Morphologisch gesehen bildet ungefähr die Wasserscheide zwischen den zum Inn fließenden Gerinne und denen, die zur Aschach fließen, die Grenze.

Der politische Bezirk Schärding benutzt in seiner Ostgrenze weitgehend die alte historische Grenze.

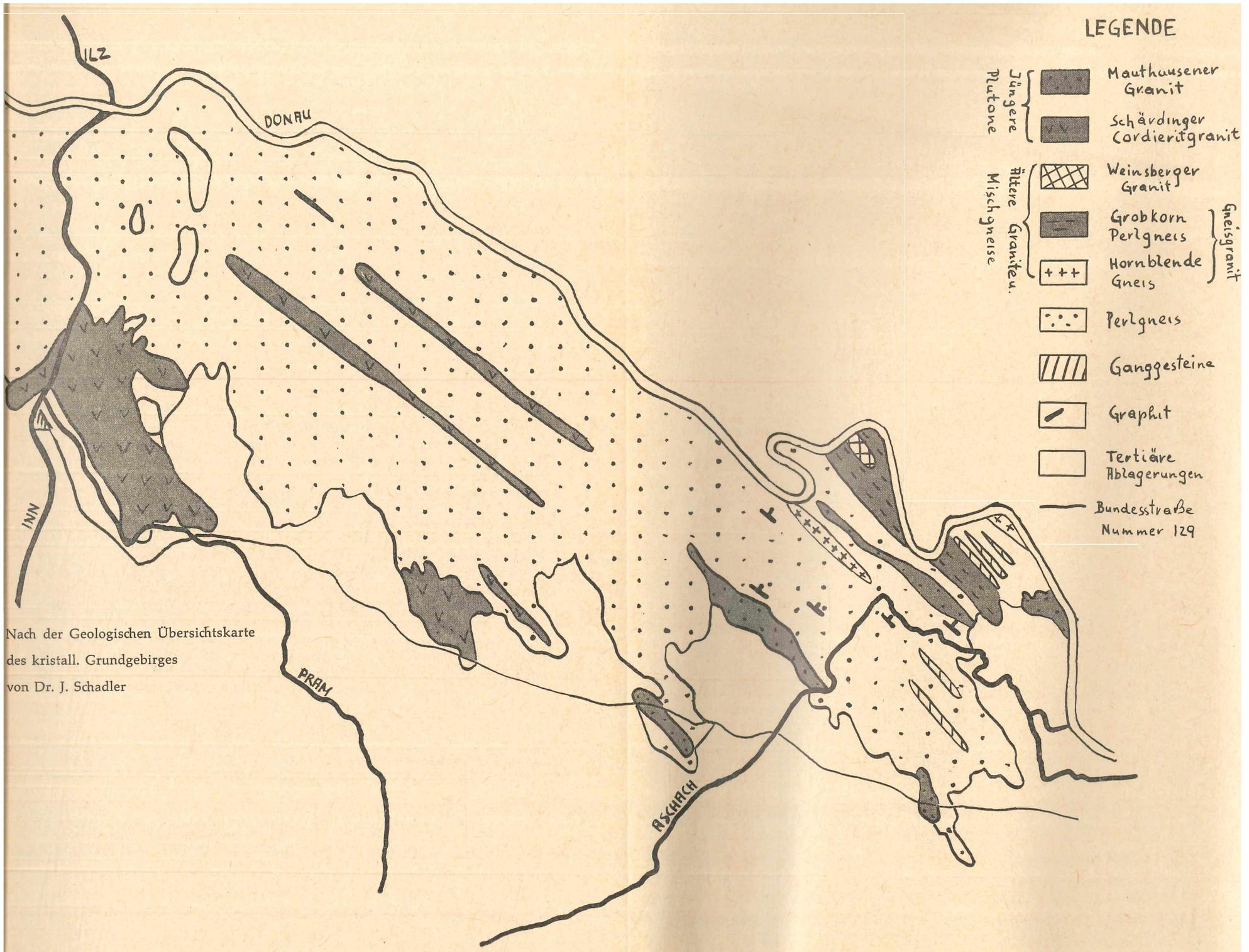
Die starke Wirkung dieser Kulturgrenze auf die bäuerliche Wirtschaft und die besonderen geologischen Verhältnisse des unteren Innviertels ergaben eine gerechtfertigte Abgrenzung des Gebietes dieser Arbeit.

I. Die natürlichen Grundlagen

1. Raum, Lage und Grenzen

Wo ist der Sauwald? Dies scheint eine ganz harmlose Frage zu sein. Und doch könnte es passieren, daß der Fragesteller ganz verschiedene Antworten darauf zu hören bekäme. Die Antwort des Geographen und des Geologen würde gleichermaßen lauten, nämlich: Der Teil des kristallinen Grundgebirges, der zwischen Passau und Aschach über die Donau tritt. Der Volkskundler dagegen würde diese Bezeichnung ungefähr für den Teil gelten lassen, der im Bezirk Schärding liegt oder vielleicht einen noch kleineren so benennen. Schließlich könnte es passieren, daß ein Einheimischer gar nicht wüßte, wo sich der Sauwald befindet, obwohl er mitten drinnen wohnt, denn er bezeichnet ihn nur als „Wald“. Dazu würde noch die Aussprache von diesem „Wald“ für einen Fremden unverständlich sein. Die Buchstaben „l“ und „d“ werden überhaupt nicht gesprochen, für das „a“ dagegen ein Laut, für den es keine phonetische Umschreibung gibt, einzig das „w“ ist vom ganzen Wort noch er-

1) G. Glechner, Innviertler Mundart. S. 5.



LEGENDE

- Jüngere Plutone
 - Mauthausener Granit
 - Schärdinger Cordieritgranit
- Ältere Granite u. Mischgneise
 - ▨ Weinsberger Granit
 - ▨ Grobkorn Perlgneis
 - ▨ Hornblende Gneis
- Perlgneis
 - ◻ Perlgneis
- Ganggesteine
 - ▨ Ganggesteine
- Graphit
 - ▬ Graphit
- Tertiäre Ablagerungen
 - ◻ Tertiäre Ablagerungen
- Bundesstraße Nummer 129
 - Bundesstraße Nummer 129

Nach der Geologischen Übersichtskarte des kristall. Grundgebirges von Dr. J. Schadler

halten geblieben. Leichter zu verstehen ist diese Tatsache, wenn man weiß, daß der Bauer des Innviertels in seiner Alltagssprache den Begriff Wald gar nicht kennt, sondern dafür „Holz“ setzt. Da nun aber die Bezeichnung Sauwald vorhanden war, mußte sich der Bauer mit dem -wald abfinden, er modelte ihn so lange um, bis es für seine Zunge aussprechbar, für den Fremden aber nicht mehr verständlich war.

Über die Herkunft der Bezeichnung Sauwald gibt es zwei Meinungen. Erstens eine historische Ableitung, nämlich aus Passauerwald²⁾. Auf Grund der geschichtlichen Vergangenheit ist sie vollauf möglich. In diesem Fall ist das Immer-kürzer-Werden dieses Namens bemerkenswert, nämlich aus Passauerwald Sauwald und schließlich Wa(ld). K. Schiffmann, ein anerkannter Fachmann der Ortsnamenkunde, ist dagegen anderer Meinung. In seinem Historischen Ortsnamenlexikon findet man unter dem Stichwort folgendes: Sauwald, großes Waldgebiet längs der Donau, Bz. Schärding, und im Ergänzungsband findet sich noch der Zusatz: Nach dem einst dort vorhandenen Schwarzwild.

Zum Glück ist der Sauwald für den Geographen ein genau abgegrenztes Gebiet; seine Lage kann man in bezug auf ganz Oberösterreich als End- oder auch als Winkellage bezeichnen. Die Schutzlage überwiegt bei weitem die Verkehrslage. Der Durchzugsverkehr wickelt sich einerseits im Donautale ab, vielmehr aber im Pramtale, das durch das Innviertler Tor zwischen Peuerbach und Neumarkt i. H. von Innerösterreich her erreicht wird.

Die Grenzen des Sauwaldes sind einerseits sehr leicht, andererseits verhältnismäßig schwierig zu ziehen. Die N- und W-Grenze bilden die Donau und der Inn. Gegenüber dem Alpenvorlande ist die Grenzziehung weitaus schwieriger, denn Alpenvorland und Böhmisches Masse sind nicht nur stark verzahnt, sondern oft liegt noch Tertiär dem Kristallin auf, an anderen Stellen dagegen ist es schon wieder abgetragen. Bei Brauchsdorf, Gde. Taufkirchen an der Pram, z. B. erodierte der Rainbach so stark, daß der Granit zum Vorschein kam und gebrochen wird, doch in nächster Nähe des Steinbruches befindet sich — höher gelegen — auch eine Mergellagerstätte, von der Naturdünger gewonnen wird. Vgl. auch Bild XI: Bildteil. Der ungefähre Grenzverlauf ist folgender: Schäringer Bucht — Sporn von Allerding — Taufkirchener Bucht — Sporn von St. Willibald — Natternbacher Becken — Feuchtenberg bei Peuerbach — Becken von Waizenkirchen — Mayerhoferberg — Eferdinger Becken, wo bei Aschach die Donau wieder erreicht wird³⁾.

Grob gesagt kann man diese verzahnte Grenze gegen das Alpenvorland so festlegen, daß man den Sauwald im Süden bis zur Bundesstraße 129 reichen läßt. Im Osten bildet ja der Sauwald eine deutlich sichtbare Landschaftsgrenze gegen das Eferdinger Becken hin⁴⁾.

2. Geologie — Morphologie

Im großen gesehen, ist der Sauwald ein Teil der Böhmisches Masse und diese wiederum ein Teil des Deutschen Mittelgebirges. Der Sauwald entstammt

2) F. Schöberl, Das Urgesteinsgebiet des unteren Innviertels. S. 64.

3) E. Kriedbaum: Vom Dachstein bis zum Böhmerwald. S. 13.

4) W. Strzygowski: Die Gliederung Österreichs in Landschaften. S. 331.

der variszischen Gebirgsbildung und gehört zur moldanubischen Scholle. Das Material setzt sich aus verschiedenen Schiefergneisen und Kalksilikatschiefern zusammen, die steil gegen NE einfallen. Die Streichungsrichtung ist im wesentlichen NW — SE, wie ja auch schon der Lauf der Donau, der bis zur Schlögener Schlinge dieser Streichungsrichtung folgt, zeigt. In den oben genannten Gesteinen stecken gleichförmige Züge und Linsen von mittel- bis feinkörnigen Zweiglimmergraniten (Weißgranit), Spielarten des Mauthausener Granites, die ebenso wie die benachbarten Gneise streichen. Zwischen Inn und Taufkirchen werden die kristallinen Schiefer vom Schärdinger Granit durchbrochen. Im Wirkungsbereiche der Granite sind nun die Schiefergneise lagen- und streifenweise unter Kornvergrößerung in z. T. sillimanitführende (geaderte) Cordierit- u. Plagioglasperlgneise, beziehungsweise Mischgneise, umgewandelt. Die neugebildeten großen Cordierite umschließen oft enge Fältchen von Sillimanit als Zeugen des hohen Grades der vorausgegangenen Verformung und Veränderung⁵⁾.

Nicht nur die Donau, sondern auch die übrigen Talfurchen der kleinen Gerinne und die Höhenrücken folgen diesem sogenannten herzynischen Streichen (NW—SE). Die in der Böhmischen Masse noch vorkommende rheinische (N—S) und varistische Streichrichtung (SW—NE) haben hier keinen Einfluß. Deshalb ist auch die Oberfläche des Sauwaldes nicht so buckelig, weil eben nur eine Streichungsrichtung vorhanden ist und es zu keiner Vergitterung der drei Streichungsrichtungen kommt, wie das im Mühlviertel der Fall ist⁶⁾. Südlich der Donauschlinge von Schlögen trifft man eine herzynisch verlaufende Bruchstufe⁷⁾. In der Höhe zwischen 520 bis 600 m sind die Verflachungen häufiger als die Erhebungen, die Verflachungen folgen den Talzügen und verzweigen sich mit ihnen. Eine weite wellige Rumpffläche mit einförmigen Kuppen und Rücken, breiten Mulden mit geringen Höhenunterschieden durchziehen den ganzen Sauwald. Die Erhebungen sind durch die widerstandsfähigen Gesteine bedingt. Im Bereich des Granites sind die Kuppenformen unruhiger, von Wald und Moor bedeckt und von Felsblöcken übersät. Im Gneis dagegen sind breite Wellen, die fast einen geradlinigen Horizont bilden und als Ackerland benutzt werden. Nur die östlichen und südlichen Teile sind energisch gegliedert und in einzelne Platten zerlegt. Infolge der Hebung des Grundgebirges im Spättertiär — im Verein mit der Alpenhebung — mußten sich die Flüsse vom tiefer liegenden Alpenvorland und vom Donautale her in den Außenrand der Masse tief einschneiden⁸⁾. Die Steilheit der Gerinne, die zur Donau fließen, ist aber auch durch die viel größere Erosionstätigkeit des Donaustromes noch verstärkt worden. Die Erosionstätigkeit des Wassers ist der Hauptfaktor in der Bildung von Stromungen⁹⁾. So entstanden Schluchten, Klammern und Wasserfälle im Bereich junger Engtäler¹⁰⁾. Zum Inn münden überhaupt nur kleine steile Seitentobel¹¹⁾. Von den kurzen zur Donau fließenden Bächen sind der Große Kößl-Bach und der Kesselbach die bekanntesten. Der Großteil der Gerinne fließt dem Pramtal und dem Aschachtale zu.

5) F. Schaffer: Geologie von Österreich. S. 14 und 74.

6) E. Kriechbaum: Vom Dachstein. S. 10.

7) N. Krebs: Die Ostalpen . . . S. 384.

8) N. Krebs und E. Kriechbaum: Die Ostalpen . . . , Vom Dachstein . . . S. 53.

9) J. Stalder: Geologie der Umgebung von Passau. S. 105.

10) E. Kriechbaum: Vom Dachstein . . . S. 54.

11) F. Schöberl: Das Urgesteinsgebiet des unteren Innviertels. S. 68.

Jedoch nicht überall steht im Sauwald das Kristallin an. Verschieden alte und in mehreren Stockwerken übereinander liegende jungtertiäre Schotterflächen bedecken Teile dieses Gebietes. In der Umgebung von Freinberg, Esternberg und Münzkirchen erreichen sie ihre größte Ausdehnung und im Pitzenberg (559) westlich von Münzkirchen ihre größte Höhe. Neben dieser Höhenlage ist noch von besonderer Bedeutung das häufige Vorkommen von Quarzitkonglomeraten, die sich hier verfestigt haben und so jeder Verwitterung widerstehen und äußerst unfruchtbar sind¹²⁾. Weiters ist die Wasserlosigkeit des Schotterbodens sehr nachteilig; auf Grund dieser Faktoren kommt es im Bereich des Pitzenberges sogar zur Ausbildung einer Heidelandschaft¹³⁾.

Den Übergang zum tertiären Schlierhügelland bilden teilweise Brandungsgerölle des ehemaligen Miozenmeeres am Rande des Massivs, die besonders im Pramtal zu finden sind¹⁴⁾. Auch Schlier tritt an mehreren Stellen des Gebirgsrandes auf — wie ich schon an einem Beispiel im vorhergehenden Kapitel erwähnt habe¹⁵⁾.

Terrassen sind nur in spärlichen Resten vorhanden. Größere Reste der Würmterrasse befinden sich am rechten Innufer und dann besonders am linken Donauufer. Auf der rechten Donauseite sind sie bei Pyrawang und Kasten zu finden, wo auch noch Reste einer Riß- und einer Deckenschotterterrasse liegen. Ebenso sind bei Engelhartzell Reste von diesen vier Terrassen vorhanden. Weiter donauabwärts liegen noch kleine Reste, hauptsächlich Würm, teilweise auch Riß. Von der 100-m-Terrasse liegen Reste zwischen Wernstein und Passau, bei Haibach, jeweils auf der rechten Seite. Bei Aschach liegen Reste auf beiden Seiten der Donau¹⁶⁾.

So bestimmt nicht nur das kristalline Grundgebirge die Formenwelt des Sauwaldes, sondern besonders im westlichen Teil ist tertiäres Material ein stark formengebendes Element. Reicht doch seine Ausdehnung im N fast bis zur Donau hin (siehe A. König).

3. Klima — Phänologie

Das Klima ist für die Landwirtschaft einer der wichtigsten natürlichen Faktoren. Da nun das Klima in starker Wechselbeziehung mit dem Relief steht, kommt es oft zu sehr differenzierten Klimaerscheinungen. Und gerade auf das Wachstum der Kulturpflanzen wirken solche reliefbedingte Gunstplätze. Entscheidend sind die Niederschläge zur Zeit der Keimung im Herbst oder zur Zeit des Schossens im Frühjahr. Für die Güte der Ernte ist wiederum die Niederschlagsmenge, die während des Schnittes und des Einbringens der Ernte fällt, maßgebend. Aber auch der Eintritt einer gewissen Temperaturhöhe ist für den Beginn des Keimens und des Sprossens entscheidend. Diese, gerade für die Landwirtschaft wichtigen Werte verwischen die Mittelwertsangaben, und doch bleibt nichts anderes übrig, als von ihnen in dieser Beziehung möglichst viel Brauchbares herauszuholen.

12) Weiteres bei Kapitel Wald.

13) H. Kinzl: Quarzitkonglomerate. S. 235 ff.

14) F. Schöberl: Das Urgesteinsgebiet des unteren Innviertels. S. 69.

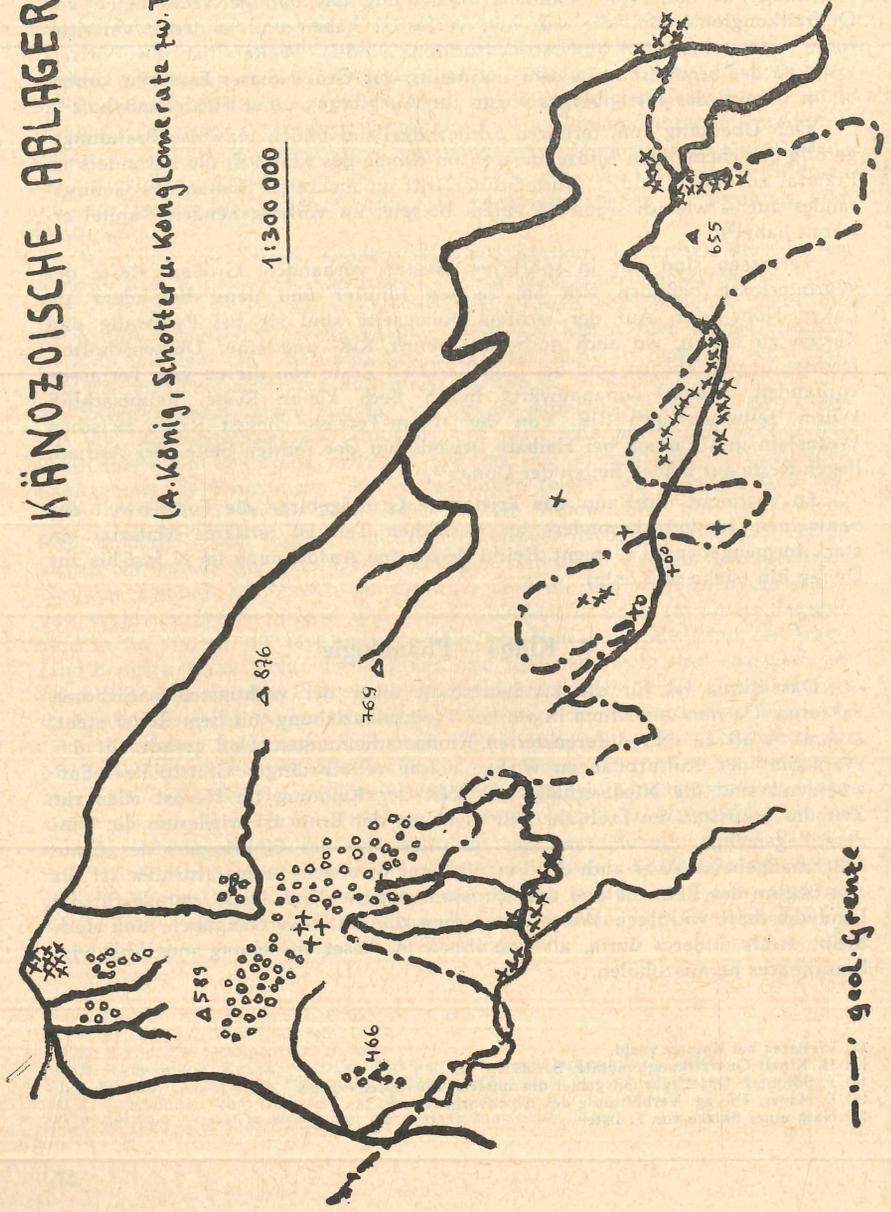
15) E. Hager: Die gg. Verhältnisse des Alpenvorlandes. S. 14.

16) Nach einer Skizze von F. Bsteh.

KÄNOZOISCHE ABLAGERUNGEN

(A. König, Schotter- u. Konglomerate zw. Traun u. Inn S. 145)

1:300 000



---. Geol. Grenze

Der Sauwald liegt ausschließlich im Bereich des mitteleuropäischen Klimas. Mediterrane und pannonische Einflüsse fallen hier wegen der Höhenlage nicht mehr ins Gewicht. Diese Höhenlage bewirkt auch, daß die Temperaturamplituden nicht mehr so groß sind wie in tieferen Lagen. In Münzkirchen ist die mittlere Jahresschwankung die geringste von den Stationen, die Th. Schwarz als Gruppe I¹⁷⁾ ausscheidet und 0,3 Grad Celsius unter dem Mittel dieser Stationen, obwohl sie für den Winter 0,7 Grad, für den Frühling 0,9 Grad, den Sommer 1,1 Grad, den Herbst 0,5 Grad, für Jänner um 1,3 Grad und für Juli 1,0 Grad unter dem Mittelwert des Gebietes liegen. Die Werte für Münzkirchen lauten der oben angeführten Reihenfolge nach: Schwankung 20,7. Wi — 2,9. Fr. 6,7. So 15,8. He 7,2. Jä — 4,0. Jul. 16,7 bei einer Meereshöhe von 480 m. Schon beim gewöhnlichen Vergleich der Temperaturmittelwerte lassen sich gewisse Eigenheiten herausfinden.

Die Stationen am Westrand, tief im Inntal unten, zeigen folgende Werte:
Zeitraum: 1901—1950.

Wernstein, 310 m:	— 2,1	— 0,6	3,6	8,0	13,0	15,9	17,4	16,6	13,3	8,3	3,1	— 0,3
Schärding, 313 m:	— 1,9	— 0,5	4,1	8,5	13,7	16,7	18,3	17,3	13,9	8,6	3,4	— 0,4
	Jahresmittel											
	8,5											
	Jährl. Schwankung											
	20,2											
	8,0											
	19,5											

Die Stationen auf der Plateaufläche zeigen folgendes Bild:

Zeitraum: 1921—1950 für Schardenberg! 1901—1950 für Münzkirchen.

Schardenberg, 541 m:	— 2,6	— 0,9	3,5	7,8	13,0	15,5	17,5	17,0	14,1	8,7	3,0	— 1,8
Münzkirchen, 484 m:	— 2,8	— 1,6	3,0	7,2	12,3	14,9	16,7	16,1	13,2	7,6	2,4	— 1,1
	Jahresmittel											
	7,9											
	Jährl. Schwankung											
	20,1											
	7,3											
	19,5											

Hier fallen die immer tiefer liegenden Werte von Münzkirchen auf, obwohl Schardenberg eine viel exponiertere Lage hat. Schwarz¹⁸⁾ ist auch diese Tatsache schon aufgefallen, er machte die Winde verantwortlich, die vom Sauwald¹⁹⁾ herunterwehen sollen. Doch wer den Ort kennt, kann diese Meinung nicht teilen, liegt er doch geschützt in einer Mulde, die vom Walde fast ganz umgeben ist. Kaltseebildungen wären auf Grund dieser Lage eher möglich. Die Schwankung ist jedoch geringer (auch im Vergleich zu der, die Schwarz¹⁹⁾ angab: 20,7). Im Vergleich zu den erstgenannten Stationen liegen die Temperaturen der Höhen entsprechend tiefer.

Eine weitere Station, Neukirchen am Walde, schon im östlichen Sauwald gelegen, hat ebenfalls eine sehr exponierte Lage und zeigt noch tiefere Tempera-

17) Th. Schwarz: Klimatographie von OÖ. S. 20, Gruppe I (folgende Stationen: Schärding, Reichersberg, Waizenkirchen, Geinberg, Ried, Rottenbach, Münzkirchen). Das Gebiet westlich der Traun und nördlich des Hausrucks bis zum Inn hin charakterisierend.

18) Th. Schwarz: Klimatographie v. OÖ. S. 70.

19) Hier die höchste Erhebung des Sauwaldes gemeint. Vgl. Kapitel 1.

turwerte als Münzkirchen, obwohl sie der Höhe und der Lage nach, ganz ähnlich denen von Schardenberg lauten müßten. Hier könnten die vorher bei Münzkirchen erwähnten Winde der Grund dafür sein, denn das Gelände fällt hier ununterbrochen von den höchsten Höhen des Sauwaldes bis zum Aschachtale hinab.

Die Werte lauten: Neukirchen am Walde, 555 m: Zeitraum 1926—1950.
 —3,3 —1,7 2,9 8,1 12,9 16,0 17,8 17,1 13,8 7,1 2,9 —1,7
 Jahresmittel 7,7 Jährl. Schwankung 21,1

Diese Werte sind viel extremer als die der vorhergenannten Stationen, wie auch die große Jahresschwankung zeigt.

Interessant ist es, die tiefsten Monatsmittel zu vergleichen. So haben die Stationen Wernstein (—10,7), Schärding (—11,0), Sigharting (am S.-Rand des Massivs, schon im Alpenvorland gelegen, —11,6) und Neukirchen (—10,3) den Februar 1929 als den Monat mit dem tiefsten Monatsmittel. Da nun Schardenberg den Jänner 1940 (—10,0) und Münzkirchen den Jänner 1942 (—10,4) als Monat mit dem tiefsten Monatsmittel haben, so ist das ein Beweis der Temperaturumkehr, denn diese Stationen mußten im kalten Februar 1929 Temperaturen über —10,0 bzw. —10,4 gehabt haben. Aber auch Neukirchen zeigt die Temperaturumkehr, denn sie hatte zwar den Februar 1929 als den kältesten mit den anderen Stationen gemeinsam, aber trotz seiner Höhe die am wenigsten tiefste Temperatur.

Viel wichtiger für das Wachstum und die Reife ist die Andauer gewisser mittlerer Tagestemperaturen. Hier macht sich aber die Höhenlage sehr stark bemerkbar. Zum Vergleich die Stationen²⁰⁾.

	über 15 °	über 10 °	über 5 °	über 0 °
Schärding	23. 2. — 1. 12.	29. 3. — 1. 11.	25. 4. — 7. 10.	25. 5. — 7. 9.
Münzkirchen	8. 3. — 26. 11.	6. 4. — 27. 10.	5. 5. — 3. 10.	13. 6. — 26. 8.

Das ergibt nun eine mittlere Dauer in Tagen²⁰⁾.

	unter 0 °	über 0 °	über 5 °	über 10 °	über 15 °
Schärding	89	275	217	160	89
Münzkirchen	103	262	203	250	73

Aus dem Vergleich dieser beiden Stationen ersieht man sofort die gewaltige Benachteiligung der Höhe, obwohl der Höhenunterschied gar nicht so beträchtlich ist, und die Höhe von Münzkirchen (484 m) vom Haustein fast noch um 400 m übertroffen wird.

Sehr wichtig für das Pflanzenwachstum ist aber die Menge und noch mehr die Verteilung der Niederschläge. Um es vorweg zu nehmen, die Menge ist ausreichend — sie bewegt sich um 1000 mm — aber die Verteilung ist in man-

20) Th. Schwarz: Klimatographie v. OÖ. S. 112/113.

chen Jahren ungünstig, was wiederum langjährige Mittelwerte nicht zum Ausdruck bringen. Im Jahre 1959 fiel zwei Monate lang (Mitte August bis Mitte Oktober) kein Niederschlag, obwohl der Mittelwert auf Grund der in der ersten Augushälfte gefallenen Niederschläge recht hoch ist und somit ein gänzlich verändertes Bild des zeitlichen Ablaufes des Regenfalles gegeben ist.

Vergleicht man die Mittelwerte der Stationen am Rande des Sauwaldes mit denen auf der Hochfläche, so sind kaum irgendwelche Unterschiede zu bemerken. Das Niederschlagsmaximum liegt durchwegs im Juli. Wenn man die Mittelwerte der Jahrzehnte für sich betrachtet, so kommt es bei den Stationen am Fuße manchmal vor, daß der August das Niederschlagsmaximum aufweist. Die Stationen auf der Hochfläche aber weisen durchwegs den Juli als Hauptniederschlagsmonat auf. Der Monat mit der geringsten Niederschlagsmenge ist fast durchwegs der März. Alle Stationen weisen in ihren längsten zur Verfügung stehenden Mittelwerten diesen Monat auf. Bei Mittelwerten kleinerer Zeiträume ist auch der Februar manchenmal der Monat mit dem geringsten Niederschlag.

Die Niederschlagsmenge ist auf den Höhen natürlich größer und übersteigt 1000 mm, nur Schardenberg liegt mit 991 mm gerade darunter. Die Stationen am Fuße des Sauwaldes zeigen geringeren Niederschlag, wobei Wernstein und Schärding unter 900, Sigharting und Peuerbach über 900 mm aufweisen.

Die Monatsmaxima sind oft rein lokal bedingt, aber es ist doch recht auffallend, daß die Fußstationen, außer Wernstein, den August 1925 als den niederschlagsreichsten Monat innerhalb von 50 Jahren aufweisen. Die Stationen auf der Höhe sind schon verschiedener: Schardenberg und Münzkirchen weisen den Juli 1948 als solchen auf, stimmen aber bei kleineren Zeitabständen keineswegs überein. Vichtenstein hat den April 1935 als den niederschlagsreichsten Monat, überhaupt sind die Niederschlagsmaximalwerte dieser Station sehr interessant, denn von den acht angeführten Maximalwerten fallen nur zwei auf den Juli, die anderen aber auf die kalte Jahreszeit, wobei dreimal der April, zweimal der Februar und einmal sogar der Dezember der niederschlagsreichste Monat ist. Solche Niederschlagsmengen in den Wintermonaten müssen zu ganz gewaltigen Schneemengen geführt haben.

Neukirchen hat mit den Stationen am Fuße den Maximalniederschlagsmonat gemeinsam.

Tabelle der Stationen am Fuße des Sauwaldes: 1901—1950. Werte in mm:

Wernstein,	310 m:	59	49	45	65	75	95	118	91	73	61	61	63
Schärding,	313 m:	57	48	44	66	82	100	128	104	75	66	61	61
Sigharting,	341 m:	63	55	54	73	83	101	133	102	79	67	65	67
Peuerbach,	388 m:	76	72	58	78	82	92	119	96	75	67	67	78

Monat mit dem höchsten

Jahresmittel	Niederschlag
855	235 Juli 1920
892	277 August 1925
942	269 August 1925
960	256 August 1925

Tabelle der Stationen auf der Hochfläche: 1901—1950.

Schardenberg, 541 m:	70	67	56	74	85	106	134	111	77	69	70	72
Münzkirchen, 484 m:	76	71	61	78	84	107	133	107	82	73	70	78
Neukirchen, 555 m:	94	81	63	81	93	105	137	109	87	80	87	82

Jahresmittel	Monat mit dem höchsten Niederschlag
991	256 Juli 1948
1020	300 Juli 1948
1099	312 August 1925

Aus der letzten Tabelle ersieht man die Zunahme der Niederschläge gegen E hin. Da nun auch die Temperaturen gegen E hin tiefer liegen, so ist die Rauheit des Klimas im östlichen Teil des Sauwaldes wesentlich größer als im westlichen Teil und somit für Pflanzenwuchs ungünstiger.

Den Niederschlägen in der vegetationslosen Periode kommt eine ganz besondere Bedeutung zu. Denn besonders für das Wintergetreide ist es nicht einerlei, wie mächtig und von welcher Dauer die Schneedecke, die sich über die Fluren ausbreitet, ist. Wie gewaltig hier die Unterschiede zwischen Hochflächen- und Fußstationen sind, zeigen folgende Tabellen sehr schön. Leider betreibt auf der Hochfläche nur Vichtenstein Aufzeichnungen über die Schnee-verhältnisse.

Station	Zeitraum	Datum des ersten		Ende der Schneebedeckung	Beginn der Winterdecke	Ende der Winterdecke
		Schneefalles	Beginn			
Schärding	1900/01—1939/40	20. 11.	10. 12.	27. 2.	5. 1.	1. 2.
Sigharting	1900/01—1919/20	22. 11.	2. 12.	9. 3.	2. 1.	31. 1.
Aschach	1900/01—1949/50	21. 11.	8. 12.	26. 2.	2. 1.	31. 1.
Vichtenst.	1900/01—1929/30	4. 11.	19. 11.	7. 4.	28. 12.	21. 2.

Zahl der Tage mit:	Schneebedeckung	Winterdecke	Schneefall	Höhe des Neuschnees in cm	Größte Schneehöhe in cm
Schärding	40	25	17	61	19
Sigharting	50	30	20	80	24
Aschach	42	30	17	61	21
Vichtenstein	81	56	28	194	62

In den Schneebeziehungen wirkt sich der Unterschied zwischen Alpenvorland und dem Sauwald schon ganz beträchtlich aus. Die zuerst nur ganz unwesentlich höher liegenden Werte der einzelnen Klimafaktoren wirken beim Schnee zusammen und verstärken sich in einem recht ansehnlichen Ausmaße. Diese lange Schneedeckendauer kann einerseits ein Hinauszögern der Vegetationsperiode mit sich bringen, kann aber auch die Saaten vor unliebsamen Frühjahrsfrösten schützen.

Daß aber im Extremfall diese Mittelwerte weit daneben liegen, ist klar, so hatte Vichtenstein seit der Beobachtung im Winter 1902/03 den frühesten Schneefall zu verzeichnen, nämlich bereits am 2. Oktober. Ein verfrühter Schneefall muß noch lange nicht die Schneedeckendauer beeinflussen. Die Zahl der Tage mit Schneebedeckung bewegt sich zwischen 45 (1928) und 122 (1907) und die der Winterdecke zwischen 14 (1925) und 120 (1907) Tagen. Im Jahre 1907 ist demnach der Winter mit seiner ganzen Mächtigkeit ins Land gekommen. Mit diesen Werten muß natürlich die Schneemenge keineswegs im Zusammenhang stehen, wie schon der Wert der größten Schneehöhe zeigt, der nicht 1907, sondern im Jahre 1905 mit 193 cm erreicht wurde.

Am Rande des Sauwaldes sind die Extremwerte bezüglich des Schnees natürlich viel geringer als auf der Hochfläche. Doch auch im Gebiete des Sauwaldes liegen die Schneeverhältnisse nicht überall gleich, besonders der Südabfall ist begünstigt, in manchen Jahren sogar günstiger daran als das Alpenvorland. Durch seine Neigung kann die Kraft der Sonne viel besser einwirken und apert so früher aus als das Alpenvorland, das noch oft dazu von tiefem Bodennebel bedeckt ist, der den Sonnenstrahlen das Eindringen verwehrt.

Wirken die Niederschläge in Form von Regen, Schnee und Tau zumeist pflanzenwuchsfördernd, so beeinflussen die Hagelschläge das Pflanzenwachstum durchaus hemmend, ja geradezu zerstörend. Offensichtlich sind die Hagelschäden bei den Feldkulturen und beim Obstbau und — wenn auch nicht so offensichtlich — in der Forstwirtschaft. Die Verteilung der Hagelschläge über Oberösterreich ist folgende²¹⁾:

Auf die Böhmisches Masse + GB Engelhartzell (= 26 Prozent der Landfläche) entfallen 17 Prozent. Auf den Alpenanteil (= 31 Prozent der Landfläche) zwei Prozent. Auf das Alpenvorland (= 43 Prozent der Landfläche) 81 Prozent der Hagelfälle. Der große Anteil der Hagelfälle im Alpenvorland ist besonders auffallend. Es zeigte sich bei Untersuchungen²¹⁾, daß Gebiete mit vorwiegend Waldbedeckung die geringste Zahl der Hagelfälle haben. Der GB Kremsmünster hat die geringste Waldfläche und die meisten Hagelfälle.

Die Hagelkarte von Oberösterreich für den Zeitraum 1840 bis 1870²²⁾ zeigt im GB Engelhartzell 10 bis 20 Hagelfälle bezogen auf 100 km² des GB. Die GB Raab und Schärching fallen schon in die Stufe von 21 bis 30 Fällen pro 100 km². Analog dazu verhalten sich die Waldflächen²³⁾: Engelhartzell hat 30 bis 40 Prozent Waldfläche, während Raab und Schärching nur zehn bis zwanzig Prozent aufweisen. Somit ist in diesem Gebiet eine große Gefahr für den Bauern praktisch bedeutungslos.

Ein weiteres Klimatelement sind die Gewitter. Leider stehen in dieser Beziehung keine Unterlagen zur Verfügung. Die maximale Gewittertätigkeit wird natürlich im Sommer erreicht, und hier wiederum in den Monaten Juli und August. Den Hauptanteil daran haben Wärmegewitter. Der Beginn der Gewitter fällt in die Abend- oder Nachtstunden, und sie sind fast immer mit Regen verbunden. Einzelne Gewitter sind von den Bauern keineswegs ge-

21) H. L. Werneck: Grundlagen. S. 53.

22) Entworfen v. H. Commenda nach Unterlagen von C. Tolz 1879, in H. L. Werneck: Grundlagen. S. XIV.

23) wie 22). S. XLIII.

fürchtet, denn die Sonne ist am folgenden Tag so stark, daß die Ernte schon vormittags wieder vollkommen getrocknet ist und nachmittags eingefahren werden kann. Schlimmer ist es um das geschnittene Getreide oder Futter bestellt, wenn dem Gewitter ein Landregen folgt. Das Niederschlagsmaximum in den Sommermonaten ist ja durch die Gewitter bedingt, die größere Niederschlagsmengen hervorbringen, obwohl die Regenhäufigkeit keineswegs um so vieles höher als in den anderen Monaten liegt.

Auch über Bewölkung und Nebelbildung sind die Aufzeichnungen gering. Schwarz²⁴⁾ gibt für das untere Innviertel die mittlere Bewölkung mit 6,0 an, mit dem oberen Mühlviertel den geringsten Wert für Oberösterreich. Das Maximum fällt in den Dezember, das Minimum in den August. In den Sommermonaten ist die Bewölkung in den waldreichen Gebieten weitaus flacher. Der Minimumwert ist für das obere Innviertel 5,6, für das untere aber 5,0, bei gleichen Maximalwerten für beide Gebiete.

Auch die Nebelbildung, speziell die des Bodennebels, ist geringer als im tiefer liegenden Alpenvorland. Nicht selten leuchtet über dem Sauwald die Sonne, während über dem Alpenvorland eine dichte Nebeldecke liegt. Im Pram- und Inntal bilden sich starke Nebel. Auch im Donautal setzt sich der Nebel sehr gerne fest. Er wirkt ja bei Nacht günstig, weil er eine zu große Ausstrahlung verhindert, wenn er sich aber oft bis Mittag nicht hebt, geht sehr viel Sonneneinstrahlung verloren.

Ein weiteres wichtiges Klimatelement für den Sauwald ist der Wind. Leider gibt es keine meteorologische Station in diesem Gebiet, die auch Windbeobachtungen betreibt. Doch wer sich im Sauwaldgebiet aufgehalten hat, weiß, daß es auf diesen Höhen ganz schön „zieht“. Weitaus vorherrschend sind natürlich die Westwinde. 35 bis 40 Prozent dürften dieser Windrichtung angehören. Die Ostwinde folgen auf die Westwinde. Nordwinde sind die nächst folgenden, die eben als Fallwinde vom Kamm herabwehen. Südwinde fehlen fast vollkommen. So kann doch trotz des Fehlens von Unterlagen der Sauwald als windreiches Gebiet bezeichnet werden, wobei der Hauptanteil aus W kommt. Einer, der sich im Winter durch Schneeverwehungen auf dem Sauwald durchkämpfen mußte, wird dieser Behauptung sicher beipflichten.

All das Aufzählen dieser einzelnen Klimatelemente hätte keinen Wert, brächte man sie nicht mit den Pflanzen und speziell mit den Kulturpflanzen in Zusammenhang.

Die Ansprüche einiger Kulturpflanzen an das Klima²⁵⁾:

Monat:

III IV V VI VII VIII IX X

Winterroggen

—— mf — mk ——— tw — mfmk — tw ————— mf — k

24) Th. Schwarz: Klimatographie v. OÖ. S. 77.

25) Aus E. Arnberger: Beiträge zur Landwirtschaftsgeographie v. NÖ. S. 85.

III IV V VI VII VIII IX X

Winterweizen

mf — mw — mf — mk — mtmw — mtw — tw ————— fmk —

Sommergerste

— mfk ————— tw — mfmk ————— mtw —————

Hafer

————— fk — fmk — mtmw — mfmk — tw —————

Mais

— mfw ————— mfw ————— mfmw ————— tw —

Spätkartoffeln

————— mfmw — mfmw — mfmk ————— mfmw ————— mtmw

Runkelrüben

————— mtw — mfw ————— fw — mtw — mtw —

t = trocken; f = feucht; w = warm; k = kühl; m = mäßig.

Wie werden nun die Ansprüche, die die Kulturpflanzen an das Klima stellen, in diesem Gebiet erfüllt?

Der Winterroggen will März/April mäßig feucht und mäßig kühle Witterung. Da nun der März der niederschlagsärmste Monat ist, und der Niederschlag im April um ca. 20 mm ansteigt und auch die Temperatur, die im März um drei Grad, im April schon zwischen sieben bis acht Grad liegt, ist dieser Anspruch des Winterroggens vollauf erfüllt. Wenn auch zur Zeit der Blüte die Niederschläge etwas zu hoch sind (85 bis 105 mm), so wird dies schon durch die angenehme Wärme (12,5 bis 16 Grad) aufgehoben. In der Zeit von der Blüte bis zur Ernte wird durch die gar nicht heiße Witterung auf den Höhen, weniger durch das herankommende Niederschlagsmaximum, das den Beginn der Ernte meist etwas hinauszögert, entsprochen. Wenn zur Zeit der Ernte die Witterung den Anspruch nicht mehr erfüllt, so ist das anderer Natur, denn die Niederschläge fallen ja, wie bereits erwähnt, in Verbindung mit Gewittern, so daß trotzdem der Einbringung des Roggens nichts im Wege steht.

Da nun der Winterweizen bereits im März mäßig warme Witterung erfordert, kann diesem Anspruch nicht mehr nachgekommen werden. Auch die Bodenbeschaffenheit entspricht nicht mehr den Anforderungen, aber davon wird im übernächsten Kapitel die Rede sein.

Die Sommergerste hätte an das Klima ähnliche Ansprüche wie der Winterroggen, doch sind ihre Anforderungen an den Boden für das Sauwaldgebiet nicht mehr tragbar.

Ideal sind die Forderungen, die der Hafer stellt, selbst in höchsten Lagen kann er noch gebaut werden, ja er bevorzugt sogar diese Lagen. Von feucht bis nur mäßig warm sind seine Wünsche. Und selbst zur Zeit der Ernte, wenn er trockene und warme Witterung begehrt, kann ihm entsprochen werden.

Denn das Niederschlagsmaximum ist vorbei, und bekanntlich sind im August die wärmsten Tage, und das Bewölkungsminimum fällt ebenfalls auf diesen Monat. Also der ideale Standort für den Hafer, wie auch die weiteren Ausführungen noch beweisen werden.

Mais kommt wegen seiner Wärmeansprüche im Frühjahr (Föhn) nicht mehr in Frage.

Die Spätkartoffel hat ähnliche Ansprüche wie der Winterroggen, nur daß sie zur Zeit des Anbaues bereits mäßig warme Witterung beansprucht. Dieser Forderung wird man insofern gerecht, indem man die Saat einfach so weit hinausschiebt, bis eben die erforderlichen klimatischen Verhältnisse eingetreten sind, wobei diese geringe Verzögerung innerhalb kürzester Zeit wieder wettgemacht wird. Dem Anspruch der Zuckerrüben wie auch der Runkelrüben kann klimatisch nicht entsprochen werden, ebenso genügt auch der Boden dem Anspruch der Zuckerrübe nicht mehr. Futterrüben für den eigenen Hausgebrauch können, wenn auch nicht mit bestem Ertrag, angebaut werden.

So kann man aus den Ansprüchen, die die Kulturpflanzen an die klimatischen Verhältnisse stellen, schon ersehen, welches die Hauptanbauprodukte des Sauwaldes sein werden. Der Boden, auch einer der wichtigsten Faktoren für das Agrarwesen, läßt sich teilweise durch Mineraldüngewirtschaft verändern, so daß Pflanzen, die eigentlich nicht bodenständig sind, doch mit Erfolg gepflanzt werden, vorausgesetzt, daß das Klima den Anforderungen entspricht, denn das Klima ist es, das der Agrarwirtschaft den Stempel aufdrückt.

Phänologie:

Das alljährliche Wiederkehren gewisser Stufen des Lebenskreislaufes ist einmal von der Pflanze selbst und von der Umwelt, also dem Boden und speziell dem Klima, beeinflusst. Sicherlich lassen sich gewisse Sorten ziehen, die den klimatischen Verhältnissen trotzen können, aber doch nur bis zu einem bestimmten Grade. So ist das Klima der Faktor, der in der Phänologie den ersten Rang einnimmt. Die kausalen Zusammenhänge sind sehr vielfältig, daher gibt es wiederum verschiedene Standorte, die einer bestimmten Erscheinung an den Pflanzen voraus sind oder nachhinken. Aus diesen Erscheinungen sind auf das Klima Rückschlüsse in einer weniger schwierigen Weise zu ziehen als dieses selbst zu beobachten. Betrachten wir nun, welche Unterschiede der Sauwald gegenüber dem Alpenvorlande in phänologischer Beziehung aufzuweisen hat. Werneck hat sich damit besonders beschäftigt²⁶⁾.

Es zeigt sich, daß der Blütenbeginn der Kirsche sehr stark zurückbleibt. Der Beginn der Blüte ist hier zweitrangig, wichtig aber ist, um wie viel sich der Beginn verzögert. Die höchsten Höhen, Orte wie Stadl-Kicking, Kohlberg u. a. sind gegenüber dem Inntal, auch Teilen des Pramtales und des Eferdinger Beckens um 15 bis 18 Tagen zurück. Der Beginn der Roggenblüte findet gegenüber dem Inntal, Teilen des Pramtales, wie des Eferdinger Beckens in den höchsten Höhen sogar um drei Wochen später statt. Daß sich dieses Zurückbleiben des Blütenbeginns auf die Reife auswirkt, ist selbstverständlich. Es ist erstaunlich, wie wenig dieses Zurückbleiben aufgeholt werden kann. Das Gebiet, das bei der Reife um drei Wochen zurück ist, ist nur ganz wenig klei-

26) H. L. Werneck: Grundlagen.

ner geworden, als das, das schon bei der Blüte um drei Wochen zurück gewesen war. Gegenüber dem Eferdinger Becken hat sich der Unterschied sogar auf 25 bis 28 Tage vergrößert. Auch die höchsten Teile des Mühlviertels und die Roggenflächen in den Kalkalpen liegen nicht weiter zurück. Bei genauerem Überlegen ist dies allzu leicht verständlich, sind doch in tieferen Lagen die Niederschläge geringer, die Temperaturen höher, und somit ein intensiveres Wachstum, aber noch viel mehr eine frühere Reife möglich.

Natürlich ist die Vegetationsperiode um eine ähnliche Zeitspanne früher zu Ende. Somit ist in vielen Lagen die Vegetationsperiode um zirka 1½ Monate kürzer als in bevorzugten Gebieten Oberösterreichs. Und selbst in der Vegetationsperiode ist das Wachstum nicht so stark. Wie weit sich das auswirkt, wenn man alle diese Nachteile zusammenzählt, zeigt die Tatsache, daß die Umtriebszeit für den Wald im Pramtal zirka 80 Jahre, im Sauwaldgebiet aber 100 Jahre beträgt²⁷⁾.

4. Die Gewässer

Das Gewässernetz wird in seinem Wesen stark von den geologischen und eben so stark von den klimatischen Verhältnissen geprägt. Auf das fließende Wasser wurde zum Teil schon im Kapitel Geologie eingegangen. Die Erscheinung der muldenartigen Talanfänge und des ebenso gearteten Oberlaufes, wie das tiefe Einschneiden am Massivrande wurde schon erklärt. Daß die Gerinne tektonischen und petrographischen Leitlinien folgen, braucht nicht näher erläutert zu werden.

Jede Karte zeigt schon, daß der Sauwald verhältnismäßig abflußarm zur Donau hin ist. Die meisten Bäche fließen zur Pram, nur der Ostabfall wird zur Aschach hin entwässert. Rosenauer teilt die Gerinne des 'Sauwaldes und die des Alpenvorlandes den Flußrinnen ohne Geschiebetrieb zu²⁸⁾. Das harte widerstandsfähige Gestein läßt sich vom Wasser wenig anhaben. Auch das große Gefälle zeigt wenig Wirkung auf die Rinnsale. In den Flußrinnen liegen Steintrümmer aus dem Anstehenden. Feiner Sand und Grus aus verwittertem Gestein wird vom Wasser mitgeführt und an ruhigen Stellen abgelagert. Das sind aber auch schon alle Veränderungen, die im Flußbett zu beobachten sind.

Da nun der Untergrund der Bachette sehr hart ist, fließt das Wasser rasch. Nach Gewittern und rascher Schneeschmelze schwellen die Bäche oft bis auf das zehnfache ihrer Menge an. Dieses Anschwellen führt dann im Alpenvorland, besonders im Pramtale, zu häufigen Überschwemmungen. Die Pram selbst fließt träge, was durch die vielen Mühlen noch verstärkt wird, und so kommt es jedes Jahr zu Überschwemmungen. Das Hochwasser vom August 1959 richtete in der Gemeinde Taufkirchen 190.000 Schilling Schaden an. In der Hauptsache handelt es sich um Flurschäden. Im Jahre 1959 wurden die Wiesen mancher Besitzer dreimal überflutet und verschlammt²⁹⁾. Wie weit eine Pramregulierung Abhilfe schaffen könnte, ist nicht genau zu sagen. Die zahlreichen Mäander verhindern ein rasches Abfließen ganz gewaltig.

27) Mündliche Mitteilung v. Bezirksoberförster Daucher.

28) F. Rosenauer: Wasser und Gewässer in OÖ. S. 209.

29) „Rieder Volkszeitung“ Nr. 35, 27. August 1959.

Die Bauern wissen um die Überschwemmungen und trachten, das Heu an den gefährdeten Flußläufen möglichst bald einzubringen. Gefährlich ist die Zeit der Schneeschmelze und die Monate Juni, Juli und August.

Aber auch die Bäche des Sauwaldes verursachen oft Überschwemmungen. Das rasche Abfließen am Rande des Massivs wird mit dem Eintritt in das Alpenvorland sehr rasch gestoppt, so kommt es schon bei einer geringfügigen Niederschlagsenergie zur Überschwemmung. Sehr berüchtigt ist in dieser Hinsicht der Pfudabach im Raume von Sigharting. So bringen die Sauwaldgerinne dem Alpenvorland mancherlei Schaden, verschonen aber ihr Ursprungsgebiet.

Durch die Verwitterungsprodukte und das darunterliegende Anstehende entstehen auch Moorflächen und Sümpfe. Die Gemeinde Esternberg gibt in der Bodennutzungserhebung von 1959 13,77 Hektar unkultivierte Moorfläche an. Engelhartzell gibt wiederum 106,48 Hektar Seen, Sümpfe und Teiche an. In der kleinen Gemeinde Vichtenstein fallen 50,33 Hektar in diese Spalte. An der Entsumpfung vieler Wiesen wird gearbeitet, um hochwertigere Erträge zu erzielen.

Aber es gibt auch noch eine beträchtliche Anzahl von Teichen — hier Weiher oder, wenn sie ganz klein sind, Lachen genannt. Fast in jedem Weiler gibt es einen Weiher oder zumindest eine Lache. Die meisten Einzelhöfe besitzen ebenfalls einen kleinen Weiher. Ihre Verwendung ist vielfältig. Früher haben sie für die Wasserversorgung des Viehs Verwendung gefunden. Zum Wäscheschwemmen, als Löschteiche, zur Karpfenzucht und auch als Bademöglichkeit finden sie heute noch Verwendung. Und im Winter wird auf denen, die hiezu groß genug sind, bis tief in die Nacht hinein dem Eisstockschießen gehuldigt.

So haben auch die Gewässer, ob stehend oder fließend, einen großen Einfluß auf die Landschaft und ihre Bewohner.

5. Der Boden

Wo das kristalline Grundgebirge das Substrat für die Bodenbildung liefert, sind braune podsolige Böden zu finden³⁰⁾. Die tertiären Schotterflächen, die über dem Grundgebirge liegen, bilden den C-Horizont für den Sol lessivé. Im größten Teil des Sauwaldes haben wir also braune podsoliierte Böden und im westlichen Teil teilweise Sol lessivé.

Braune podsolige Böden liegen in der Wertigkeit zwischen dem Sol lessivé und den reinen Podsolen. Der Profilaufbau der braunen podsoligen Böden ist folgender³⁴⁾: Unter einer Auflagehumusdecke, die nicht ganz so mächtig wie beim Podsol ist, folgt unmittelbar ein lockerer, ockergelb gefärbter Anreicherungs-horizont, der gegen unten an Farbintensität verliert. Von Natur aus wären diese Böden Waldböden. Für einen intensiven Ackerbau eignen sich diese sauren

30) J. Fink: Die Bodentypen Österreichs. Die Böden Österreichs. Ich beschränke mich beim Kapitel Boden fast ausschließlich auf J. Fink. Er ist nicht nur einer der führenden Bodenkundler Österreichs, sondern auch das landwirtschaftliche Schrifttum bedient sich seiner Terminologie.

31) Österreichs Landwirtschaft in Bild und Zahl. S. 16 (Die Bodentypen Österreichs).

und sehr kalkarmen Böden erst nach intensiver Bodenverbesserung. Allgemein kann man den Boden als stark sauren (pH Wert 4,5 bis 5,5) tonigen Boden bis sandigen Lehmboden bezeichnen, der jedenfalls sehr kalkarm ist³²⁾.

Der Sol lessivé³³⁾ ist ein Braunerdeboden, bei dem durch die schon etwas höheren Niederschläge eine gewisse Auslaugung (lessivé) eingetreten ist, die aber mit einer Podsolierung noch nichts zu tun hat. Der Humus dieses Bodens ist noch ein richtiger Mull, der aber speziell im Sauwaldgebiet durch 1000 mm jährlichen Niederschlag eine stärkere Auslaugung und somit eine Wertverminderung erfahren hat. Allgemein werden sie als schwach saure tonige Lehmböden mit einem pH-Wert zwischen 5,7 und 6,2 bezeichnet³⁴⁾.

Wichtiger als die Verbreitung und Beschreibung der einzelnen Bodentypen ist, den Boden vom Blickpunkt der Pflanze her zu sehen, das heißt, die Ansprüche der Kulturpflanzen an den Boden zu behandeln. Die nachfolgende graphische Darstellung soll das zeigen. Sie ist der Arbeit Arnbergers entnommen³⁵⁾.

Dieses Diagramm zeigt sofort, welche Kulturpflanzen im Sauwald ihren bevorzugten Standort haben. Weiter ist festzustellen, daß es nur ganz wenige Pflanzen sind, die auf der Darstellung weit nach links reichen. Eigentlich sind es nur zwei Getreidearten (Roggen und Hafer), natürlich werden auch Weizen und Gerste angebaut, aber doch nur in einem recht bescheidenen Ausmaß. Bodenmäßig würde auch der Mais gedeihen, aber klimamäßig ist hiezu keine Möglichkeit. Als Hackfrucht kommt die Kartoffel in erster Linie in Frage. Der Sauwald ist sogar der ideale Standort für die Kartoffel und doch wird sie noch immer viel zu wenig angebaut, immer noch wesentlich weniger als im bodenmäßig gleichgearteten Mühlviertel. Runkelrüben werden nur für den Hausgebrauch, Zuckerrüben überhaupt nicht mehr gebaut. Als Futterpflanze kommt praktisch nur mehr der Rotklee in Betracht, der auch in großen Mengen gebaut wird, und so die Nahrungsgrundlage für das Vieh verbessert. Als Faserpflanze wäre der Flachs möglich, er wurde auch früher gebaut, ist aber heute völlig aufgegeben worden.

So sehen wir, daß auf Grund der Boden- und Klimaverhältnisse die Anzahl der Kulturpflanzen, die hier ihren bevorzugten Standort haben, sehr gering ist.

6. Die Vegetation

Nachdem nun die einzelnen Faktoren, die Grundlage für die Vegetation sind, behandelt wurden, können wir das Aussehen der Naturlandschaft etwas betrachten. Wie schon der Name des Arbeitsgebietes zeigt, handelte es sich hier um ein Waldgebiet. Es erhebt sich die Frage, war die Zusammensetzung dieses Waldgebietes zur Zeit der Naturlandschaft den heutigen Waldresten ähnlich oder hat der Mensch, als er die Kulturlandschaft schuf, Pflanzen, die hier nicht ihren natürlichen Standort haben, dazu verwendet. Der Mensch hat zwar keine fremden Pflanzen herbeigebracht, doch die natürliche Zusammensetzung vernichtet und Monokulturen auf Grund falsch verstandener Wirtschaftsweise geschaffen. Den heutigen Wald bilden zum überwiegenden Teile

32) H. L. Werneck: Grundlagen. S. 22.

33) Österreichs Landwirtschaft in Bild und Zahl. S. 16.

34) wie 32). S. 24.

35) E. Arnberger, Beiträge zur Wirtschaftsgeographie v. NÖ. S. 51.

Reaktionsansprüche d. Kulturpflanzen

Graphische Darstellung nach den Tabellenwerten aus Thun R. "Die Bodenunterstützung im landwirtschaftlichen Betrieb."

Pflanzenphysiolog. Urteil	deutlich sauer	mäßig sauer	schwach sauer - neutral	neutral - schwach alkalisch	alkalisch
Chemisches Urteil	stark sauer	sauer	schwach sauer	neutral	alkalisch
Bodenreaktion pH-Wert	4,0 - 4,5	4,5 - 5,5	5,5 - 6,5	6,5 - 7,2	> 7,2
Roggen		—————			
Weizen		—————	—————		
Gerste			—————	—————	
Hafer		—————			
Maïs			—————	—————	
Kartoffel		—————			
Zuckerrüben			—————	—————	
Runkelrüben			—————	—————	
Luzerne				—————	—————
Rotklee		—————			
Flachs			—————		
Obstbäume				—————	—————

Fichtenbestände. Die Fichte kommt in ganz Oberösterreich natürlich vor und erreicht sogar im Mühlviertel ihr optimales Gedeihen³⁶). Aber ihr Anbaugesbiet hat künstlich eine riesige Erweiterung erfahren. Im Bereich des Grundgebirges ist die natürliche Waldgesellschaft der Bergmischwald³⁷). Im Sauwald ist die natürliche Mischung ein (Rot-), Buchen-, Tannenwald mit Fichte, doch in tieferen Lagen tritt auch die Eiche mit Hasel und Birke auf³⁸). Nach Werneck³⁹) gehört die Böhmisches Masse zum sogenannten subherzynischen Unterbezirk des süddeutschen-österreichischen Bezirkes, der mitteleuropäische (baltische) Flora und Vegetation aufweist. In der Haugsteinerhebung reicht der subherzynische Unterbezirk sogar in den Bezirk der Hochgebirgswälder hinein. Werneck⁴⁰) unterteilt den subherzynischen Unterbezirk folgend:

- a) in den Raum bis 380 bzw. 420 Meter, außerhalb des Zwischenbezirkes, der gesellschaftskundlich durch den Hangwald auf dem Südabfall der Böhmisches Masse mit Kiefern-, Eichen- und Mischwald gekennzeichnet ist.
- b) in den Raum von 380/420 bis 520/550 Meter. Charakterisiert durch den Hangwald mit Kiefer-Stieleiche-Hainbuche bis zur unteren Grenze des Einzelvorkommens der Grünerle am S. Rand der Masse; diese Grenze deckt sich gleichzeitig mit der oberen Grenze eines lohnenden Weizenanbaues für den Handel.
- c) in den Raum der Hochlandebene von 520/550 bis 750/780 Meter, wo bereits die Arten und Gesellschaften der Hochgebirgswälder beginnen. Die obere Grenze ist gegeben durch das geschlossene Verbreitungsgebiet der Grünerle am Rande des S. Abfalles der Böhmisches Masse.

Ursprünglich war die Fichte, wie schon erwähnt, keineswegs der Hauptbestandteil des Mischwaldes, sondern es war ein Buchen-Tannenmischwald mit Fichte. Der Anteil der Fichte nimmt mit der Höhe rasch zu. Denn als ausgesprochener Flachwurzler ist sie außerordentlich genügsam⁴¹). Diese Genügsamkeit und das rasche Wachstum hat es mit sich gebracht, daß sie einen bevorzugten Platz in der Forstwirtschaft einnimmt, obwohl die flachen Wurzeln den auf der Höhe mächtig wehenden Winden nicht standhalten können, wodurch oft große Verluste durch Windbruch eintreten.

Wir sehen bei der Vegetation, die ja der Ausdruck aller vorher genannten Faktoren ist, daß es eine recht bunte Walddecke gewesen war. Wir bemerken eine Zunahme der Nadelhölzer mit der Höhe, bis es dann im Bereich des Bezirkes der Hochgebirgswälder zu einem weitgehenden Vorherrschen der Fichte kommt.

Nun sind die natürlichen Bedingungen, die das Sauwaldgebiet zu bieten hat, aufgezeigt. Gerade diese Faktoren sind es, die für die Land- und Forstwirtschaft von eminenter Wichtigkeit sind. Der land- und forstwirtschaftliche Betrieb kann ja erst voll ertragreich sein, wenn er die Bedingungen, die ihm sein zur Verfügung stehendes Areal bietet, kennt, und seine Wirtschaftsweise diesen Bedingungen anpaßt. Durch den entsprechenden Anbau von Pflanzen und hier

36) St. Duschek: Oberösterreichs Wald- und Forstwirtschaft. S. 315.

37) Rübner-Reinhold: Das natürliche Waldbild Europas. S. 64.

38) wie 37). S. 78.

39) H. L. Werneck: Grundlagen. S. 83.

40) wie 4). S. 102/103.

41) H. L. Werneck: Grundlagen. S. 108.

wiederum durch eine günstige Auswahl der Sorten kann der Ertrag weitgehend gesteigert werden. Durch eine richtige Natur- und Mineraldüngerwirtschaft können die dem Boden fehlenden Stoffe bis zu einem gewissen Grade ersetzt werden. Die weiteren Ausführungen werden ja aufzeigen, wie weit sich der Bauer des Sauwaldgebietes auf diese erkannten Tatsachen einzustellen vermocht hat, und somit auch eine erfolgreiche wirtschaftliche Tätigkeit leisten kann, oder etwa aus mißverständener Tradition heraus noch althergebrachten Formen, die der heutigen Zeit nicht mehr entsprechen, huldigt und somit den Anschluß an eine moderne rentable Wirtschaftsführung versäumt hat. Das zweite große Kapitel wird die historischen Grundlagen behandeln, die gerade in diesem Gebiet eine große Bedeutung haben, ja so groß sind, daß, wie im Einleitungs-kapitel begründet, das Sauwaldgebiet auf Grund der Geschichte in einen westlichen und in einen östlichen Teil zerlegt werden kann.

II. Die historischen Grundlagen

Wenn auch die Urgeschichte am Sauwald nicht spurlos vorübergegangen ist, so möchte ich sie trotzdem nicht behandeln, da sie ja doch für den weiteren geschichtlichen Ablauf keine Bedeutung gehabt hat. Zur Römerzeit hatte der Sauwald schon seine Wichtigkeit. Eine der drei Straßen, die nach Passau führten, verlief über den Sauwald. Und zwar führte sie über Schardenberg, Dichthalling, Engelhaming, Kenading, Straßwitran, Antlangkirchen und Peuerbach. Von Straßwitran (Gemeinde Enzenkirchen) zweigte eine Straße ab, die die Verbindung mit der Straße, die durch das Pramtal führte, herstellte. Von Kenading (Gemeinde Enzenkirchen) führte eine Abzweigung über Gigering bei Kopfing nach St. Ägidi (Kastell Stanacum)⁴²).

Die Anlage der Donauuferstraße ist stark umstritten.

Auch die Kirchenpatrozinien weisen auf die Bedeutung der Römerzeit hin. Die Kirche in Schardenberg ist dem hl. Laurentius geweiht. Eine Florianikirche steht in St. Florian, wahrscheinlich an der Stelle, wo sich die beiden Römerstraßen, die durch das Pramtal bzw. durch das Antiesental führten, trafen. Die Kirchen von Schärding und Wernstein haben St. Georg als Patron. Alten Kulturboden zeigt auch das Patrozinium St. Michael, dem die Kirche in Raab geweiht ist.

Über den weiteren Gang der Besiedlung geben uns die Namen der Siedlungen Aufschluß. Die -ing-Namen sind häufig im Pramtal, weiter am SW-Abhang des Sauwaldes. Und auch die Gemeinden Schardenberg und Rainbach weisen zahlreiche solche Namen auf. Die -ing-Namen fehlen aber noch im Waldgebiet. Die den -ing-Namen folgenden **echten** -hof(en)-Namen sind im Sauwaldgebiet nicht zu finden. So ist also diese Siedlungsperiode hier ausgefallen. Das zeigen auch die folgenden -heim-(ham)-Namen, die unmittelbar an das Verbreitungsgebiet der -ing-Namen anschließen und besonders in den Gemeinden Rainbach und Wernstein häufig anzutreffen sind.

Eine geschlossene Gruppe von 35 -dorf-Namen liegt in einer Höhenlage von 400 bis 700 Metern und in einem Raum, der im W durch den Kößlbach und im S durch eine Linie Münzkirchen—Kopfing begrenzt wird. Diese geschlossene

42) F. Berger: Besiedlungsgeschichte, Heft 19, 1923. S. 17.

Gruppe ist von keinen echten -ing- und -heim-Namen durchsetzt. Zeitlich schließen diese -dorf-Namen an die -heim-Namen an und deuten gleichzeitig auf eine Landnahme mehrerer Familien hin. Die früheste Anlage erfolgte in den Magyarenstürmen und erstreckte sich über die ganze zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts. Diese Siedlungen sind auf **keinem** alten Kulturboden errichtet worden.

Nach der Besiedlungszeit lassen sich zwei Landstriche unterscheiden:

1. der westliche und südwestliche, in den GB. Schärding und Raab gelegen, der einen alten Kulturboden darstellt,
2. der nördliche und nordöstliche im GB. Engelhartzell.

Im 10. Jahrhundert erfolgte nicht nur eine Erschließung im nördlichen Teil, sondern auch ein weiterer Ausbau des Kulturlandes im westlichen und südlichen Teil, wie die Verteilung der Rodungsnamen zeigt. Wer die Rodung durchgeführt hat, ist nicht restlos geklärt. Ursprünglich war das Gebiet herzoglich agilufingischer Besitz. Waldschenkungen wurden an verschiedene Klöster durchgeführt. Es erfolgte eine Schenkung an das Hochstift Freising, diese umfaßte die Pfarreien Münzkirchen, St. Roman und Kopfing. Die Pfarreien Schärding, Sankt Florian, Schardenberg, Freinberg, Münzkirchen mit St. Roman und Kopfing standen in besonders enger Beziehung zu Passau, daher könnte im westlichen und südwestlichen Teil vielleicht eine Rodung von Passau aus erfolgt sein. Die Erwerbungen Passaus in diesem Gebiet erfolgten aber erst im 13./14. Jahrhundert, also zu einer Zeit, als die Rodung bereits abgeschlossen war. Es wurden die Gebiete zu beiden Seiten des Haugsteins erworben. Weitere Rodungsleiter sind die Grafen von Formbach. Die Grenze zwischen Regensburger und Passauer Besitz bildete ungefähr die Linie Sigharting–Wesenufer. Die Hauptrodung erfolgte auf grundherrschaftlicher Basis.

Soweit in kurzen Worten der Siedlungsgang, womit auch der Rodungsgang geschildert ist. Diese Periode ist äußerst wichtig, weil damals schon der Grundstein für die heutigen Formen der bäuerlichen Wirtschaft und ihrer besonderen Physiognomie geschaffen wurde. Jetzt ist aber wichtig, die der Rodungs- und Siedlungsperiode folgende Zeit weiter zu verfolgen und dabei nicht große Geschichte zu machen, sondern immer bemüht zu sein, die Geschichte des Bauernstandes zu verfolgen. Vorerst ist einmal die Frage wichtig, wer der Besitzer des gerodeten und ungerodeten Bodens gewesen war. Zu Beginn der Grundherrschaft gab es nur wenige, aber reiche Grundherren⁴³). Am Anfang des 10. Jahrhunderts waren zahlreiche kleine Adelige die Grundherren. Diese Vielzahl von Grundherren erreichte im 12. Jahrhundert den Höhepunkt. Mit dem Ausgang des Mittelalters verschwindet diese große Anzahl wiederum und wir finden zu Beginn der Neuzeit wieder eine geringe Anzahl bedeutender Grundherren.

Der Grundherr übergab seinen Grund und Boden seinen Untergebenen, die ihn zu bewirtschaften und einen gewissen Teil des Ertrages abzuliefern hatten. Diese Bewirtschafter von Besitzteilen des Grundherren waren die Lehner. Das Trachten dieser Lehner ging natürlich dahin, die Bande zum Grundherren immer mehr zu lösen, um schließlich Eigner zu werden. Es gab eine Vielfalt von Möglichkeiten in den Besitz der bewirtschafteten Fläche zu kommen. Selbst ein Freikauf des Hofes war möglich⁴⁴). Die früheste Aufzeichnung über die freien

43) L. Auinger: Grundherren (auch die weiteren Ausführungen).

44) und 45) F. Schmidt: Freie bäuerliche Eigengüter. S. 39 bzw. S. 29/30.

Eigen stammt aus dem Landgericht Schärding vom Jahre 1433. Darin sind 134 bäuerliche Eigner in insgesamt 51 Orten angeführt. Die Aufteilung ist folgende:

- 11 Dörfer mit 47 Eignern
- 17 Ortschaften mit 42 Eignern
- 4 Weiler mit 11 Eignern
- 5 Einzelsiedlungen mit 7 Eignern und
- 14 nicht genau einzuordnende kleinere Siedlungen mit 27 Eignern⁴⁵⁾.

Die dichteste Häufung von Eigen im ganzen Innviertel war nordwestlich vom Salletforst in den Pfarreien St. Willibald und Enzenkirchen. Auch in der Gemeinde Rainbach gab es eine größere Anzahl freier Eigen. Die Eigen lagen auf Gebietsteilen, die sehr früh kultiviert worden waren. Dasselbe Verzeichnis gibt auch Aufschluß über das weitere Verhältnis, in dem die Bauern standen.

So dienten:

- 1240 Bauern geistlichen Häusern
- 1482 dem Adel
- 4 dem Herzog von Österreich
- 2 dem Spital von Eferding und
- 25 Bürgern.

Die Eigner machten damals ca. vier Prozent der bäuerlichen Bevölkerung aus.

Die nächste Quelle, ein Steuerbuch, das aus dem Jahre 1532 stammt, zeigt, daß seit dem Jahre 1433 92 neue Eigner dazugekommen sind.

Eine weitere Quelle aus dem Jahre 1669 zeigt eine Abnahme der Zahl der freien Eigen, zwar entstand eine große Anzahl neuer bäuerlicher Eigen, aber von den 1532 verzeichneten Eigen waren über die Hälfte wieder urbar geworden. Die Hauptmasse der freien Eigen weist aber das Landgericht Peuerbach auf. 1371 gab es im Bereiche dieses Landgerichtes bereits 576 Eigen in 158 Orten, wobei wiederum der Anteil des Sauwaldes die meisten Eigengüter hatte.

Die schon erwähnte Grenzlinie zwischen dem passauischen und dem regensburgischen Besitz war auch eine Grenze der Häufigkeit der freien Eigen. Der Einfluß von Regensburg war wegen der Ferne weitaus geringer, so daß es leichter zu einer Eigenbildung kommen konnte. Auch für die Häufung der Eigen auf dem Anteil des Massivs ist sicherlich die geringere Ertragsfähigkeit eine Ursache. Der Grundherr verzichtete so leichter auf seine Rechte und trat seinen Besitz gegen eine Entschädigung ab. Die Entstehungszeit der Eigen dürfte in das 14. Jahrhundert fallen⁴⁶⁾, denn 1387, 1389 und 1390 berichtet das Landgericht Schärding vom Verkauf freieigener Güter. Dieser Verkauf weist schon auf eines der Rechte hin, die die freien Eigen besaßen. Neben dem Recht des Besitzwechsels, der frei von jeder Gebühr war, gab es noch das freie Erbrecht und das Stiftungsrecht. Mit einem Wort: der Besitzer hatte freies Verfügungsrecht über seinen Besitz. Die für den Eigner zuständige Behörde war allein das Landgericht, nur von diesem wurden die Urkunden gesiegelt, nie von einem Grundherrn.

46) F. Schmidt: Freie bäuerliche Eigengüter. S. 30.

Wie gering aber die Zahl der freien Eigen war, zeigt folgende Tatsache, daß es 1760 in Bayern 29.807 Bauernhöfe gab, von denen nur 1162 (vier Prozent) keiner Grundherrschaft unterstanden⁴⁷⁾.

Wenn wir heute eine Siedlung betreten, so fällt die große Anzahl der kleinen landwirtschaftlichen Betriebe auf. Auch diese Tatsache ist historisch bedingt. Daß viele dieser kleinen Besitzungen durch Teilung ganzer Höfe entstanden sind, läßt sich aus den Namen, die bis heute erhalten sind, erkennen⁴⁸⁾. Wie z. B. Obergut und Niedergut oder in Flurnamen: der eine halbe Krautacker, der andere halbe Krautacker. Im Zusammenhang mit der Dienstbotenfrage war die Bayerische Regierung auch gegen die Zerstückelung der Güter durch Ausbrechen von Sölden aufgetreten. So z. B. im Jahre 1616 in der Polizeiordnung, in der es heißt: Es sollen fortan keine Höfe mehr zerrissen werden, um Söldenhäuser darauf zu bauen, und zur Ausstattung von Sölden dürfen nur „Walzende“ (nicht an ein Lehen gebundene) Grundstücke verwendet werden. Kleinbetriebe waren immer nur in Anlohnung an richtige Bauernbetriebe, an eine Burg oder eine Stadt lebensfähig.

Kleinbetriebe ins Leben zu rufen war keine Gründungsaufgabe, sondern eine Entwicklungserscheinung, sie sind daher jünger als ihre größeren Nachbarn. Auch aus Auszugshäusern gingen Kleinbetriebe hervor, wenn diese aus irgendeinem Grund verkauft werden mußten. Alle Kleinbetriebe sind neuzeitliche Gründungen, wenn nicht eine Burg in der Ortschaftsflur die Bildung solcher Betriebe veranlaßte⁴⁹⁾.

Im 16. Jahrhundert ist die umgekehrte Bewegung zu beobachten. Es kam zu zahlreichen Vereinigungen kleiner Güter zu größeren wirtschaftlichen Einheiten. Infolge dieser Vereinigungen wurde die Zahl der selbständigen bäuerlichen Familien geringer.

So hat der bäuerliche Stand eine wechselvolle Geschichte mitgemacht, oft den verschiedensten Herrschaften ausgeliefert. Und doch ersieht man aus den vorhandenen Quellen, daß aus verschiedenen Gründen der Bauer im Sauwald, ganz gleich, ob auf österreichischem oder bayerischem Territorium liegend, größere Freiheiten genoß als der, der etwa im Alpenvorland wirtschaftete.

Die im 18. Jahrhundert begonnene Bauernbefreiung wurde 1848 endgültig durchgeführt. Dieses Jahr fegte das Obereigentum vollständig hinweg bzw. vereinigte es mit dem Nutznießungsrecht. Erbrecht, Leibrecht, Neustift, Freistift wurden beseitigt; ein großer Teil der Grundlasten wurde von den Schultern der Grundholden genommen. Eine Reihe von Leistungen (vor allem persönliche Dienstleistungen) wurden ohne Entschädigung aufgehoben, die übrigen ständigen und unständigen Abgaben mußten „fixiert“ werden und konnten nun abgelöst oder in Bodenzins umgewandelt werden. Die Patrimonialgerichtsbarkeit ging vollständig an den Staat über.

Durch diese Maßnahmen wurde ein Schlußstrich unter eine jahrhundertlange Entwicklung gezogen. Nun war es nicht mehr möglich, daß im selben Ort mehrere Grundherren und mehrere Gerichtsherren zu gebieten hatten. Das ungemein verwickelte Netz der Abgaben und Leistungen wurde vereinfacht. Der

47) F. Berger: Geschichte des Bauernstandes. S. 119/120.

48) L. Auinger: Grundherren.

49) F. Brosch: Beiträge zur Flurkunde. S. 196 ff.

Bauer war nicht nur der Bearbeiter und Nutznießer, sondern auch der Eigentümer der Scholle. Freilich brachte die Bauernbefreiung auch Schattenseiten mit sich. Besonders ungünstig war sie in Herrschaftssiedlungen, da dort Bauern befreit wurden, die gar keine waren. Sie mußten sehr bald ihre zu kleinen Betriebe aufgeben und es erfolgte eine Welle von Hofzertrümmungen⁵⁰). Freilich, die Bauern, die die ersten Krisen überstanden hatten, bildeten das reiche und stolze Bauerngeschlecht des Innviertels, das fest mit seiner Scholle verwurzelt ist.

Auch in der heutigen Zeit, in der doch viele andere, lohnendere, Berufe locken, bleiben noch viele dem Bauernberufe treu. Gerade im Sauwaldgebiet ist das Verhältnis zum eigenen Boden und zur landwirtschaftlichen Arbeit viel günstiger als im Alpenvorland, was sich schon in der Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen ausdrückt.

III. Die Physiognomie der bäuerlichen Wirtschaft

1. Allgemeines

Wie schon in der Einleitung erwähnt, ist die Land- und Forstwirtschaft die Wirtschaftsform, die die Erdoberfläche in maßgeblicher Form beeinflusst. Weil aber auch die Art und Weise, wie die Land- und Forstwirtschaft betrieben wird, die Erdoberfläche ganz speziell beeinflusst, können von der Physiognomie Rückschlüsse auf die Wirtschaftsweise gemacht werden. Das so genutzte Areal hat eine weite Ausdehnung. Aber das Erscheinungsbild der genutzten Fläche kann oft sehr verschieden sein. In besonderer Weise ist es die Flurform, die das Erscheinungsbild maßgeblich beeinflusst. Die Flurform aber ist wieder in enger Beziehung mit der Siedlungsform und mit der Hausform. So lassen sich aus der engen Verbindung der Flur-, Siedlungs- und Hausform Rückschlüsse auf die Wirtschaftsform ziehen.

Der bäuerliche Hof mit Feld und Vieh ist nicht nur Werkstatt, sondern auch Lebensraum, und die Arbeit daran nicht nur Produktion zum Erwerb, Mittel zum Leben, sondern auch Lebensinhalt selbst, Kulturwerk, Ergebnis und Ausdruck des Einsatzes der Persönlichkeit.

So ist auch die Gestalt der Landwirtschaft eines Landes, die Siedlungsformen, die Haus-, Hof- und Flurformen, die Betriebsgröße, die Art und Weise der Wirtschaftsführung und des -ablaufes das Ergebnis nicht nur der Naturlandschaft, sondern vor allem das der Wesenheit und der Schicksale ihrer siedelnden Völker und Stämme im Wandel der Jahrhunderte. Die naturgesetzlichen Bedingungen des geographischen Raumes aber geben dem Kulturwerk den Rahmen und stecken ihm die Grenzen ab, geben ihm weite Möglichkeiten reicher Entfaltung oder begrenzen es auf enge Flächen ärmlicher Nutzung⁵¹).

2. Die Flur

Die Fluraufteilung erfolgte schon zur Zeit der Rodung. Wurde eine Gemeinschaftsrodung durchgeführt, so wurde eben der gerodete Boden gleich-

50) H. Fehn: Siedlungsbild. S. 80–82.

51) W. Kahler: Die Landwirtschaft. S. 272.

mäßig oder nach einem bestimmten Schlüssel aufgeteilt. Falls ein einzelner die Rodung aufgenommen hatte, so konnte er sich mitten in der gerodeten Fläche niederlassen und so seinen Grund um den Hof herum haben. Jede Rodungsweise brachte eine ihr eigene Flurform mit sich. So brachte wohl letztgenannte die Einödlur mit sich. Die erstgenannte Rodungsweise hatte die Gewinn- und die Blockflur bewirkt.

Betrachtet man die Flurformen des Sauwaldes⁵²⁾, so findet man eine fast gleichmäßige Verteilung von Block-, Gewinn- und Einödlur, aber ganz selten in reiner Form, sondern in ihren verschiedenen Unterteilungen.

Bei der Blockflur kommt neben der kleinen Ausdehnung reiner Blockflur nur mehr die blockartige Streifenflur vor. In reiner Form kommt die Gewinnflur ganz wenig vor, vielmehr ist die gewinnartige Streifenflur, neben auch häufigem Vorkommen ganz ungeordneter paralleler Streifen — besonders in den Gemeinden Freinberg, Schardenberg und Wernstein — zu finden. Bei der Einödlur ist praktisch nur die Einödlur vertreten. Die Zahl der Neurisse (ebenefalls in Form der Einödlur) ist sehr gering und beschränkt sich auf die ungünstigen Gebiete, und zwar auf die Donauhänge der Katastralgemeinden Pyrawang, Vichtenstein, Stadl und Engelhartzell.

Im ganzen gesehen herrscht die streifenförmige Aufteilung innerhalb der einzelnen Hauptflurformen vor.

Daß natürlich zur Zeit der Dreifelderwirtschaft, dort, wo Gemengelage war, Flurzwang herrschen mußte, ist klar. Denn die kleinen Parzellen lagen in Flurnachbarschaft beisammen, die zum größten Teil keine eigenen Zufahrtswege hatten. Das Brachfeld wurde mit einem abwerfbaren Weidezaun eingefriedet oder ein Gemeindehüter angestellt.

Bei größeren Parzellen, die eine Rampe zum Weg hatten, war natürlich der Flurzwang unnötig. Daß dem Flurzwang eine große Bedeutung zukommt, zeigt, daß in ganz Oberösterreich 88 Prozent des Nutzlandes Gemengelage besitzt. Da der Flurzwang erst 1848 aufgehoben wurde⁵³⁾, kommt es noch heute zu einer Bewirtschaftungsweise, die dem Flurzwang sehr ähnelt.

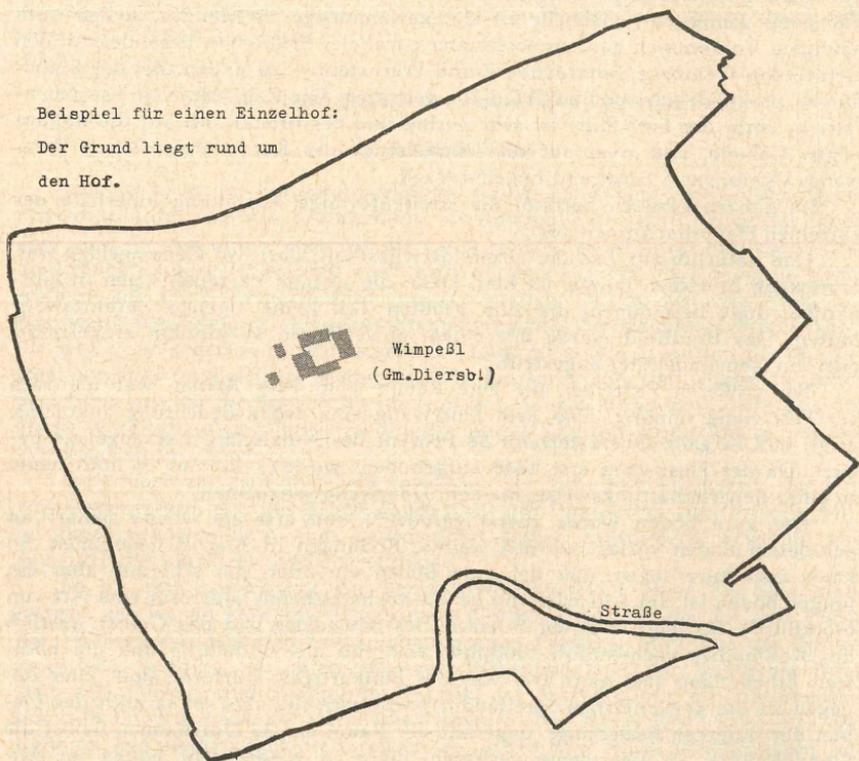
Der gute Boden wurde zuerst gerodet⁵³⁾ und erst als wieder Bedarf an gerodetem Boden vorlag, wurden weitere Rodungen in Angriff genommen. So kann man kurz sagen, daß der gute Boden ein alter, der schlechte aber ein junger Boden ist. Im Altsiedelland ist die vorherrschende Flurform eine Art von Blockflur⁵³⁾. So zeigt auch der S-Abfall des Sauwaldes und das Gebiet westlich des Kößlbaches vornehmlich Blockflur, während die Hochfläche und die höchsten Erhebungen fast ganz frei von der blockartigen Flurform sind. Hier dagegen ist die gewinnartige Streifenflur vorherrschend; dies ist ja auch das Gebiet der jüngeren Besiedlung, ungefähr der Raum der 35 Dorfnamen. Selbst die Einödlur ist hier wenig vertreten, diese ist wieder sehr häufig im Altsiedelland, wo die gewinnartige Flur von den drei zu findenden Flurformen am wenigsten vertreten ist. Diese erstreckt sich eben auf die Teile, die erst nach der Hauptrodungsperiode gerodet wurden.

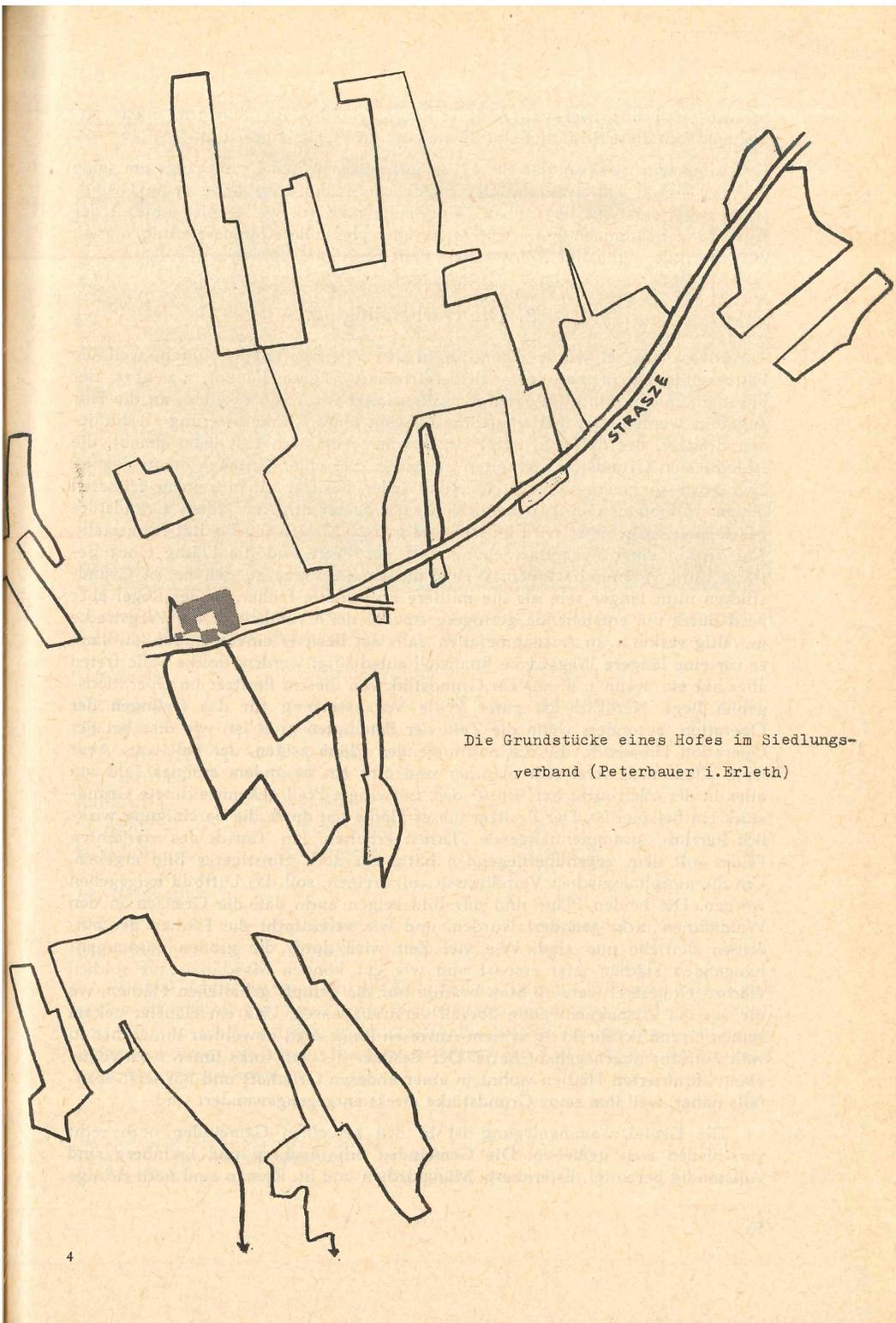
Durch den Anbau kann die Flurform für einen Betrachter aus weiter Entfernung verwischt werden. Lange Streifen werden durch den Anbau einer gleichen Frucht den streifenförmigen Charakter verlieren. Höchstens das

52) A. Klaar: Siedlungsformenkarte, Bl. Oberdonau.

53) F. Brosch: Beiträge. S. 182 ff, S. 191, S. 274.

Beispiel für einen Einzelhof:
Der Grund liegt rund um
den Hof.





Die Grundstücke eines Hofes im Siedlungs-
verband (Peterbauer i. Erleth)

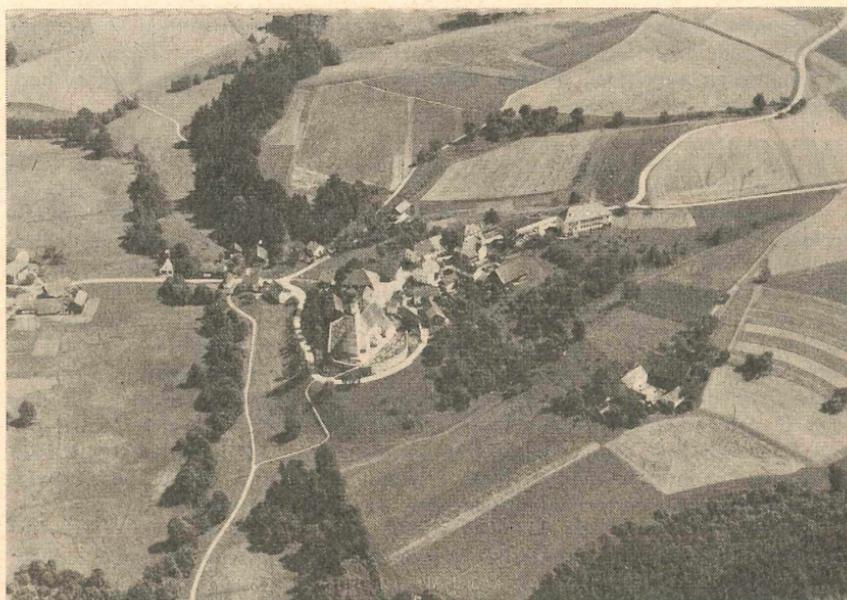
Strauch- und Buschwerk auf den Feldrainen könnte die Flurform etwas andeuten. Doch diese Sträucher sind heute auch größtenteils beseitigt.

Allgemein ist es so, daß der Einzelhofbesitzer seinen Grund rings um seine Hofstatt liegen hat, während der Bauer im Siedlungsverbände seine Grundstücke weit verstreut liegen hat, sehr häufig noch so, wie er sie zur Zeit der Aufteilung bekommen hat, wenn nicht eine planvolle Kommassierung diesem wirtschaftlich ungünstigen Zustand ein Ende bereitet hat.

3. Die Flurbereinigung

Dieses Kapitel würde eigentlich in den Wirtschaftsteil gehören, weil die Flurbereinigung ja besonders der Wirtschaft zugute kommt, da aber der physiognomische Eindruck ebenfalls mitgestaltet wird, soll es gleich an die Flur angefügt werden. Der wirtschaftliche Gewinn einer Kommassierung ist für jeden Besitzer, der daran beteiligt ist, enorm, wenn auch fast jeder glaubt, die schlechtesten Grundstücke erhalten zu haben. Bei einer Grundzusammenlegung aber wird so genau vorgegangen, daß jeder Besitzer einen seinem früheren Boden vollkommen entsprechenden wieder bekommt. Auf jedem Grundstück des Operationsgebietes wird im Abstand von 20 Metern die Bonität festgestellt. Auf Grund einer Zusammenlegung darf der Wert und die Fläche eines Besitzes nicht verändert werden. Weiter dürfen die Wege zu den neuen Grundstücken nicht länger sein als die mittlere Entfernung früher. In der Regel aber wird durch die entstehende geringere Anzahl der Grundstücke die Wegstrecke gewaltig verkürzt. In Ausnahmefällen, falls der Besitzer einverstanden ist, kann er für eine längere Wegstrecke finanziell entschädigt werden. Solche Fälle treten aber nur ein, wenn z. B. nur *ein* Grundstück von diesem Besitzer im Operationsgebiet liegt. Natürlich ist guter Wille Voraussetzung für das Gelingen der Operation, besonders wenn die Zahl der Beteiligten groß ist, wie dies bei der Operation Diersbach, die die nachfolgenden Pläne zeigen, der Fall war. Aber trotz allem widersetzt sich mancher und gibt ein besonders schönes Feld um alles in der Welt nicht her, wofür das, mit einem Pfeil gekennzeichnete Grundstück ein Beispiel ist. Der Besitzer dieser Fläche hat durch die Bereinigung wirklich herrlich zusammenhängende Flächen erhalten. Ein Tausch des erwähnten Feldes mit dem gegenüberliegenden hätte ein noch günstigeres Bild ergeben. Um die morphologischen Verhältnisse aufzuzeigen, soll das Luftbild beigegeben werden. Die beiden Pläne und das Bild zeigen auch, daß die Grenzen in den Waldflächen nicht geändert wurden, und wie vereinfacht die Flächen der einzelnen Betriebe nun sind. Wie viel Zeit wird durch die großen zusammenhängenden Flächen jetzt erspart und wie gut können Maschinen auf solchen Flächen eingesetzt werden. Man beachte nur die getupft gehaltenen Flächen, wo die vor der Zusammenlegung überall verstreut waren. Und ein Häusler bekam seinen Grund (x) direkt zu seinem Anwesen hingesetzt, obwohl er ihn früher so weit entfernt liegen gehabt hatte. Der Besitzer der von links unten nach rechts oben schraffierten Flächen wohnt in einer anderen Ortschaft und hat jetzt ebenfalls näher, weil ihm seine Grundstücke direkt entgegengewandert sind.

Die Grundzusammenlegung ist in den einzelnen Gemeinden noch recht verschieden weit gediehen. Die Gemeinden Schardenberg und Freinberg sind vollständig bereinigt. Esternberg, Münzkirchen und St. Roman sind noch richtige



Fleckerlteppiche⁵⁴). Nach dem zweiten Weltkrieg wurden im Arbeitsgebiet folgende Operationen durchgeführt⁵⁵).

Gemeinde	Katastralgemeinde	Operation	Fl. i. ha
Wernstein	St. Ägidi	Sachsenburg	144
Wernstein	Schauern	Edt	60
Münzkirchen	Grünberg	Oberschießdorf	21
Münzkirchen	Hof	Hof	211
Rainbach	Schießdorf	Diesenberg ⁵⁶)	72
St. Ägidi	Amelreiching	Dorf III	100
St. Ägidi	Rutzenberg	Dornedt	68

beantragt sind:

Kopfung	Entholzen	Engertsdorf	58
Diersbach	Angsüß	Mitterndorf	100

Viele Flächen harren noch der Bereinigung, manche Besitzer konnten sich noch nicht entschließen, ihren guten Grund einem anderen zu überlassen. Trotzdem sind so viele Anträge gestellt, daß die zuständigen Stellen nicht nachkommen können, und jede Operation erst geraume Zeit nach der Beantragung begonnen werden kann.

⁵⁴) Mitt. d. Bez.-Bauernkammer Schärding.

⁵⁵) Mitt. d. Agrarbezirksbehörde Linz.

⁵⁶) Auf Massiv.

So wird durch die Flurbereinigung das Bild der ursprünglichen Fluren sehr stark verändert und schließlich so zerstört, daß die einzelnen Flurformen der Vergangenheit angehören werden; aber bis es so weit sein wird, wird es noch lange dauern.

4. Die Siedlung

Die Vielfalt der Flurformen bringt keineswegs eine Vielfalt der Siedlungsformen mit sich. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Es geben fast ausschließlich die Weiler dem Siedlungsbild das Gepräge, aber die Weiler sind es ja, die bäuerliche Wirtschaftsweise am typischsten verkörpern. Es zeigt sich auch, daß — wie schon so oft festgestellt — die geologische Grenze keinen Einfluß auf die Siedlungsform hat. Über das ganze Innviertel hin ist der Weiler vorherrschend. Vielmehr ist die alte historische Grenze wieder eine Trennungslinie, denn im „landlerischen“ Teil sind die Siedlungsformen schon etwas vielfältiger. So gibt es z. B. ganz nahe beisammen drei Märkte (Neukirchen a. Walde, Wesenufer und Engelhartzell), dagegen gibt es im ganzen „innbayerischen“ Sauwaldbereich keinen einzigen. Münzkirchen, das erst 1959 zum Markt erhoben wurde, hat keineswegs das Aussehen eines solchen (vgl. Bild 1 im Bildteil).

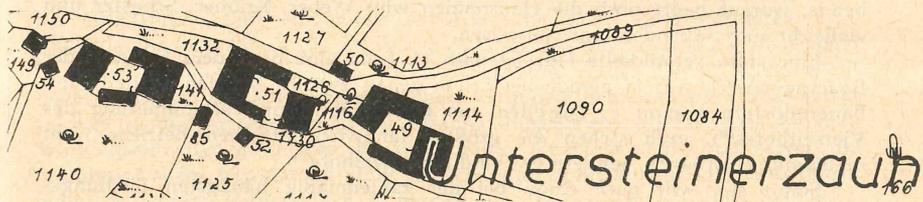
A. Klaar⁵⁷⁾ bezeichnet den Ort als Gassengruppendorf. Weiter scheidet er nur zwei Straßendörfer und zwei Herrschaftsorte (Vichtenstein und Zwickledt in der Gemeinde Wernstein) aus.

Alle übrigen Orte lassen sich unter dem Oberbegriff Weiler zusammenfassen, wobei sich die Zahl der Klein- und die der Großweiler ungefähr die Waage hält. Kleinweiler finden sich hauptsächlich im alten Siedlungsgebiet am W- und S-Rand des Massivs, fehlen aber auch keineswegs im Zentrum des Sauwaldes, wie auch die Großweiler auf die erstgenannten Teile übergreifen. Bei den Großweilern ist die Anzahl zwischen denen mit planmäßiger und unplanmäßiger Form annähernd gleich groß. Die wenigen Kirchweiler, die noch aufscheinen, sind eben die Pfarrorte, die man vielleicht nach H. Fehn⁵⁸⁾ als Pfarrdörfer bezeichnen könnte, was der bodenständigen Bezeichnung näher käme. Wenn H. Fehn schreibt, daß bei den Pfarrdörfern die Kirche oft auf steilen, nach W abfallenden Flanken stehe, so kann man ihm teilweise recht geben (vgl. Foto Diersbach i. Kapitel Flurbereinigung und Esternberg, Bild 2 i. Bildteil). Wenn auch das Pfarrdorf das Aussehen eines Weilers hat, so ist doch seine funktionale Bedeutung viel größer als die der übrigen Weiler. Auch die Verkehrslage ist meist günstiger. Das Pfarrdorf ist der geistige und wirtschaftliche Mittelpunkt der Pfarrgemeinde⁵⁹⁾. Es zeigt sich, daß A. Klaar diese Kirchweiler nur am W- und S-Rand, also im Altsiedelland, eintrug. In später besiedelten Gebieten spaltet sich diese Einheit nach räumlichen und sozialen Gesichtspunkten auf in einzelne Siedlungszellen, die nur mehr einen kleinen Flächenraum bearbeiten⁵⁹⁾. H. Fehn macht beim Weiler noch eine typisch bodenständige Unterscheidung, und zwar in Bauernweiler und Bauerndorf. Der Weiler hat nach ihm bis zu sechs *nur* landwirtschaftliche Betriebe. Das Bauerndorf dagegen hat mehr als sechs landwirtschaftliche Betriebseinheiten und noch einige andere Betriebe (Hand-

57) A. Klaar: Siedlungsformen Oberdonau.

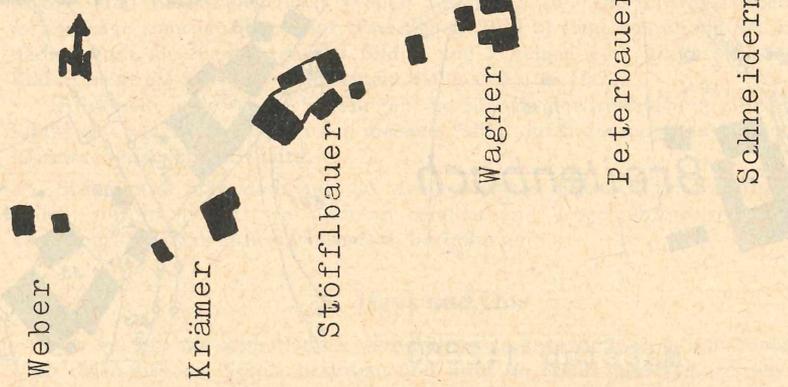
58) H. Fehn: Siedlungsbild. S. 33.

59) H. Fehn: Siedlungsbild. S. 36, S. 37, S. 21, S. 23, S. 21, S. 23.



Maßstab 1:2280

ERLETH



Weber

Krämer

Stöfflbauer

Wagner

Peterbauer

Schneidermann

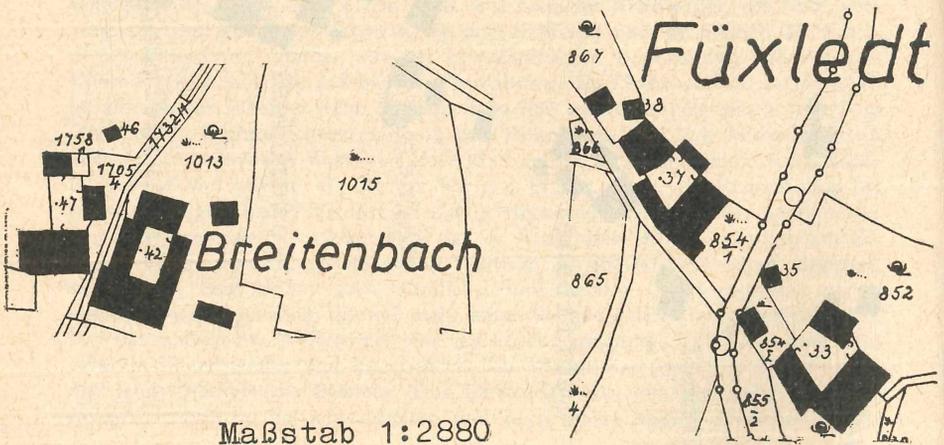
Schuster

Schmied

werker, Gewerbetreibende), die aber der Siedlung nicht das Gepräge geben⁵⁹⁾. Als Beispiel für ersteren kann der Ort Untersteinerzaun gelten. Als Bauerndorf kann man Erleth bezeichnen, denn neben dem heute noch arbeitenden Wagner und Schmied gab es früher auch noch andere Handwerker und Gewerbetreibende, worauf heute noch die Hausnamen wie: Weber, Krämer, Schuster und vielleicht auch Schneidermann hinweisen.

Eine stark zerstückelte Flur ist nach H. Fehn eine besondere Eigenart der Bauerndörfer⁵⁹⁾, was ja gerade bei Erleth genau zutrifft. Bei den Weilern und Bauerndörfern kommt es zuweilen aus Platzmangel zur Verkümmern des Vierseithofes⁵⁹⁾, auch stehen die größten landwirtschaftlichen Betriebe nicht im Siedlungsverbände, sondern das sind die Einzelhöfe⁵⁹⁾.

Somit sind wir auch schon bei der zahlenmäßig häufigsten Siedlungskategorie, den Einzelhöfen und Hofpaaren, angelangt⁶⁰⁾. Der Einzelhof ist die zweckmäßigste bäuerliche Siedlungsform, er ist jedoch später als die geschlossene Siedlungsform entstanden⁶¹⁾. Der Zweck des Einzelhofes spiegelt sich in seiner Lage wider. Möglichste Nähe zur Flur und leichte Wasserbeschaffung sind die Hauptgründe. Eine gute Verkehrslage spielt nur eine ganz untergeordnete Rolle. Auf eine leichte Wasserversorgung wird oft zugunsten der Nähe zu den Feldern verzichtet. Es handelt sich hier keineswegs um Stellen leichtester Siedlungsmöglichkeit, doch suchen sie oft etwas Schutz in einer seichten Talgründe oder in einer flachen Bodenmulde. Gemieden werden enge Talgründe, weil solche ja dem Hauptzweck zuwiderlaufen. Die nicht selten vorkommende nahe Lage, ja die Entstehung im Walde selbst, deuten viele der Hofnamen, die auf Rodung hinweisen, an. Die Hofpaare können ihrer Entstehung nach etwas älter als die Einzelhöfe sein; — es geht ja die Tendenz, je jünger, desto zerstreuter — können aber auch durch Hofzertrümmerung entstanden sein, wobei ein Gehöft bedeutend kleiner sein kann. Ein gutes Beispiel für Hofpaare sind Breitenbach und Fuxledt (Gemeinde St. Roman).



Maßstab 1:2880

60) L. Schlederer: Zentrale Orte. S. 37.

61) H. Fehn: Siedlungsbild. S. 17—20.

Über die Entstehung der vorhandenen Siedlungsformen (besonders der Weiler) wurde teilweise in diesem Kapitel, teilweise im Kapitel, das die historischen Grundlagen behandelt, manches angeführt. Jedoch ist an sich bei weitem nicht bei allen Fragen im klaren. Sicherlich kann mancher Weiler durch die Zertrümmerung eines einzigen großen Bauerngutes entstanden sein, doch bei Großweilern läßt sich diese Theorie nicht mehr aufrechterhalten. Viel plausibler erscheint doch die Erklärung, daß zu Beginn der Rodung im großen Verbande gerodet wurde und die Leute in einem Siedlungszentrum angesiedelt wurden. Als aber immer kleinere Gruppen (wahrscheinlich von einem solchen Siedlungszentrum aus) die Rodung aufnahmen, wurden eben kleinere Siedlungseinheiten geschaffen, bis dann manch einzelner vom Grundherren die Erlaubnis bekam, für sich ein Stück zu roden und darin seinen Hof aufzustellen. Sicherlich ist das Moment der Schutzlage, das bei großen geschlossenen Siedlungen gegeben ist, außer acht gelassen, weil er in diesem Raum wahrscheinlich nicht notwendig war. H. Fehn ist ähnlicher Ansicht⁶²⁾:

Schon sehr früh zeigt sich auf bayrischem Boden eine Vorliebe für Kleinsiedlungen, eine Neigung, die sich in den folgenden Jahrhunderten verstärkt wiederfindet und vom Gelände begünstigt wird. Fragt man nach der Lage der einzelnen Siedlungen, so ist das gar nicht leicht zu beantworten. Beim Einzelhof wurde schon einmal kurz hingewiesen, daß gerne eine seichte Bodenmulde oder eine flache Geländewelle benutzt wird. Allgemein kann man feststellen, daß die Siedlungen nur ganz selten in exponierten Lagen liegen. Aber auch eine Lage in einem tief eingeschnittenen Tal wird nur von Mühlen und Sägen, deren es ja viele gibt, eingenommen, falls sie nicht am Oberlauf des Gerinnes liegen. Weitaus die Hauptmasse der Siedlungen liegt in einer mittleren Höhe. Ist ein größerer flach geneigter Hang vorhanden, so sieht man über ihn Weiler und Einzelhöfe verstreut liegen, doch sie liegen keineswegs ganz unten am Bache, aber auch nicht ganz zuoberst. Es zeigt sich, daß Erleth nicht am Scheitel, sondern ungefähr in der Mitte seiner Flur liegt. Am Scheitel liegt die nicht zu übersehende Flurgrenze zwischen Erleth und Oberedt. Wenn man die Bildbeilage etwas näher betrachtet, sieht man bei Bild 1 die Lage von Münzkirchen und der umliegenden Weiler besonders gut. Das einzig Einheitliche ist die Lage inmitten ihrer Flur. Esternberg (Bild 2) liegt am Rande der Hochfläche. Auch die Siedlungen auf Bild 6 und 7 zeigen eine mittlere Hanglage. Bild 11 zeigt die Siedlungen auf einem SW gerichteten Hang.

Allgemein nehmen die Siedlungen die für die Bewirtschaftung günstigsten Plätze ein, was ihnen auch in den meisten Fällen durch die morphologischen Verhältnisse nicht verwehrt wird.

Sicher muß man noch auf die vielen Kreuze, Bildstöcke und kleinen Kapellen, sowohl im Ort wie auch an Straßen und Wegen, hinweisen, die das Landschaftsbild gar nicht unwesentlich beeinflussen.

5. Haus und Hof

Da bei uns die klimatischen Verhältnisse so entwickelt sind, daß Ernte und Vieh einen sicheren Schutz brauchen und nicht im Freien gelassen werden kön-

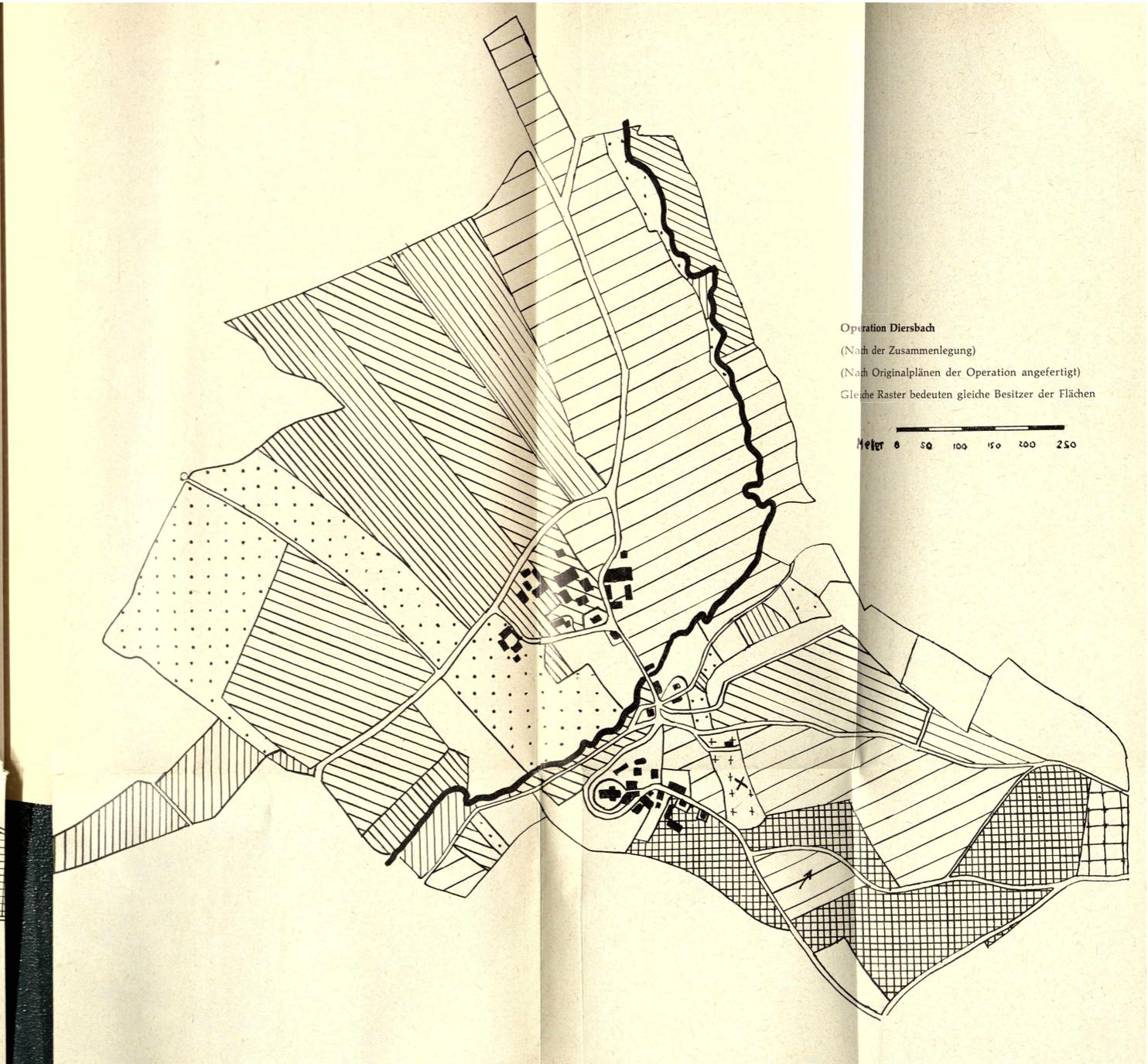
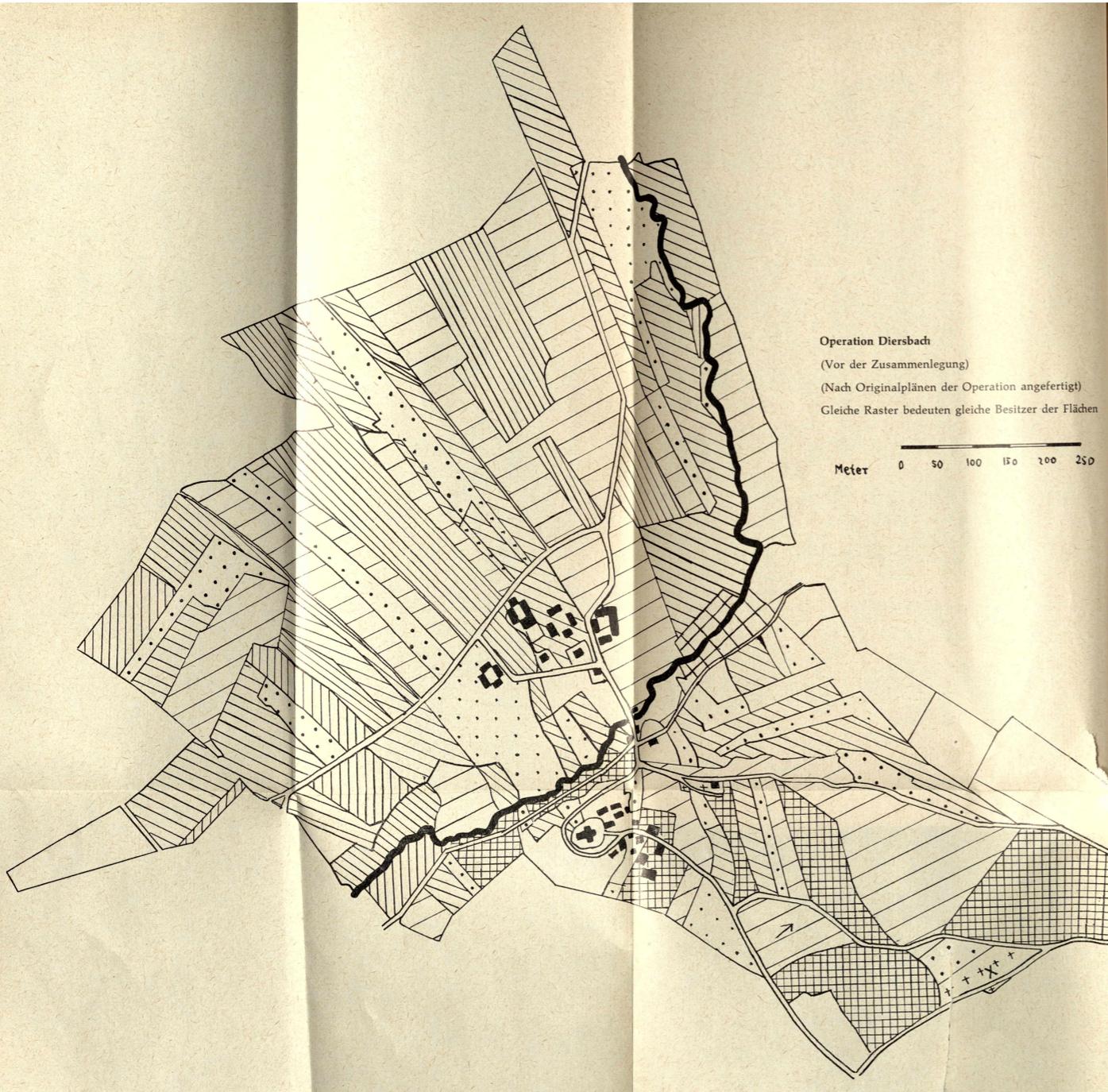
62) H. Fehn: Siedlungsbild. S. 70.

nen, so wurden mächtige Gebäude errichtet, die eben Mensch und Vieh und Ernte beherbergen. Aber die Gehöftform steht nicht allein mit den natürlichen Bedingungen in Beziehung, sondern die Form des Gehöftes wird sehr stark vom Siedlungsverbande, in dem es steht, beeinflusst. Es entwickeln sich verschiedene Formen, je nachdem, ob es sich um einen Einzelhof oder um einen Hof in einer Sammelsiedlung handelt. Doch das allerwichtigste Moment bei den Haus- und Hofformen ist das historisch-kulturelle Moment. Gerade im Innviertel ist das wieder so auffallend. Der Innviertler Vierseithof ist hier das Um und Auf. Da wirken keine geologischen Grenzen trennend, diese können indirekt höchstens die Stattlichkeit etwas eindämmen. Kriechbaum geht sogar so weit, daß er die Grenze zwischen Innviertlerhof und dem Hausruckhof mit der alten historischen Grenze identisch verlaufen läßt. So streng ist das natürlich nicht. Der erste Schritt beim Übergang vom Vierseithof zum Hausruckhof ist, daß ein Stallgebäude mit der Scheune in Verbindung gebracht wird. Die Giebelhöhe ist klarerweise noch ungleich hoch, die der Scheune überragt die der Ställe bei weitem. Bei weiterem Verbinden der Wirtschaftsgebäude kommt es schließlich zum Hausruckhof. Bei diesem sind die Wirtschaftsgebäude vollkommen verwachsen, nur mehr das Wohngebäude steht allein. Ein Unterschied zwischen den beiden ist, daß beim Hausruckhof meist alles gemauert ist (auch die Scheune), während beim Vierseithof höchstens der untere Teil der Scheune aus Stein erbaut ist; allgemein aber vollkommen aus Holz errichtet ist. Bei älteren Gehöften finden sich sehr häufig hölzerne Wohnhäuser, ja zum Teil wurden auch Ställe aus Holz erbaut; solche sind heute allerdings nur mehr sehr selten anzutreffen.

Aber vielleicht ist es gut, daß zuerst gesagt wird, was bei der einheimischen Bevölkerung unter den einzelnen Bezeichnungen verstanden wird. Die wichtigste Bezeichnung ist wohl **der Hof**: Der Hof ist es nämlich, der den Bauern vom Söldner und Kleinhäusler trennt. Jeder Besitzer, der einen Hof (Hofstatt, Gehöft) hat, ist ein Bauer. Zu einem Hof gehört aber, daß die Gebäude zusammenhängen, das heißt, durch Tore in Verbindung stehen. Aber es ist auch ein Hof, wenn wegen der Kleinheit des Anwesens nicht vier Einzelgebäude benötigt werden, vielleicht nur drei vorhanden sind, aber diese drei in Verbindung stehen, wobei auf der gebäudefreien Seite auch eine Holzplanke oder eine Holzhütte genügt. Wichtig aber ist, daß die Gebäude miteinander verbunden sind. Hof hat aber noch eine Bedeutung, nämlich der vom Gehöft eingeschlossene Platz wird ebenfalls so genannt. Das ist eigentlich der primäre Inhalt, den man im Volksmund unter Hof versteht. Die verbundenen Gebäude werden zumeist als Hofstatt bezeichnet, aber auch die Bezeichnung Hof ist geläufig. Wichtig aber ist, daß die Hofstatt das untrügliche Zeichen für einen Bauern ist, und daß sich der Besitzer auch selber als solcher bezeichnet.

Haus hat ebenfalls zwei Bedeutungen. Einerseits versteht man darunter das Wohnhaus des bäuerlichen Anwesens, andererseits wird der Flur (das Vorhaus) als Haus bezeichnet. Haus gilt selbstverständlich auch weiter für ein nicht bäuerliches Wohngebäude.

Weil wir durch die Abgrenzung des Bauern nach unten bei einer gewissen Größeneinteilung sind, möchte ich diese gleich zu Ende führen. Nach dem Bauern folgt der Söldner, dieser ernährt sich noch vollständig von seinem landwirtschaftlichen Betrieb, hat aber nicht mehr so viel Grund und Boden, daß hiefür eine Hofstatt nötig wäre. Er hat sein Wohngebäude, seinen



Stall und seine Scheune in einem langgestreckten Bauwerk untergebracht. Das Wohn- und Wirtschaftsgebäude liegt unter einem Dach, wofür von den eigentlichen Bauern die spöttische, aber treffende Bezeichnung „Hosn- und Leiblbauer“ gebraucht wird. Besonders im oberen Innviertel hört man diese oft. Wohnhaus, Stall, Scheune ist die Anordnung bei einer Sölde. Leicht verständlich, daß der Stall in der Mitte liegt, muß doch das Vieh sowohl vom Wohnhaus wie auch von der Scheune aus versorgt werden. Über dem Stall liegt, wie auch bei den Ställen der Hofstatt ein Futterboden, von dem durch ein Loch in der Stalldecke das Futter in die darunterliegende Futtertenne geworfen wird.

Der kleinste Landwirt ist der Häusler. Ins Moderne übersetzt: der sogenannte Arbeiterbauer; hier wird die Landwirtschaft nur nebenberuflich betrieben. Der Hauptberuf eines Häuslers kann auch ein Gewerbe sein. Teilweise bauen sie auch noch Getreide an, meistens aber nur mehr Futtergetreide. Der hauptsächliche Besitz ist Wiese. Das dem Häusler eigene Wohn- und Wirtschaftsgebäude ist das „Häusl“, bei welchem meist Wohnhaus und Stall unter einem Dach liegt, die Scheune aber irgendwie allein steht. Da nun das „Häusl“ nach unten hin keine Begrenzung hat, so haben die Häusler landwirtschaftlich keine Bedeutung.

Nach diesem Abschweifen in die bodenständige Größeneinteilung wieder zurück zum Innviertler Vierseithof. Wie schaut nun so ein Hof aus? Zuerst ist einmal der große Formenreichtum des Vierseiters gegenüber dem Vierkanter auffallend; denn ursprünglich war der Vierseithof ein lose verbundener Haufenhof⁶³). Wegen der alleinstehenden Gebäude, die also eigene Wände und ein eigenes Dach haben, ist eine Vereinheitlichung viel weniger gegeben. Bei Neubauten bleiben die Einzelgebäude, nur werden sie im rechten Winkel gebracht. Ebenso bleibt die ungleiche Höhe der Gebäude. Die Scheune überragt die anderen Gebäude bei weitem. Es gibt verschiedene Verbindungsmöglichkeiten. Das Verschmelzen zweier Seitenflächen ist schon ein Ansatz zum Übergang zum Hausruchhof. Manchmal stoßen auch eine Stall- und eine Scheunenecke zusammen, oft stehen aber sie auch nur nahe beisammen, mit einem Türll als Durchlaß. Die Regel aber ist, daß die einzelnen Gebäude durch reichverzierte Bretterwände oder Mauern verbunden sind. In die Verbindung sind große Doppeltore für die Wirtschaftsfuhren eingelassen, daneben gibt es noch ein Türll für den Eingang in den Hof. Im Hof befinden sich teilweise heute noch die Jauchegrube und der Misthaufen. Einerseits wirkt das unhygienisch, andererseits ist es wieder praktisch, weil der ganze Naturdünger auf einem Platz beisammen liegt. Bei Neubauten wird die Düngerstätte, wenn es möglich ist (wenn nicht gerade eine Straße vorbeiführt) auf die äußere Stallseite verlegt. Meiner Meinung nach liegen gerade noch im Sauwaldgebiet die meisten dieser Stätten innerhalb des Hofes. Bei Regenwetter führen sie teilweise zu tiefen Bodenverhältnissen. Zur Abhilfe wurde die sogenannte „Gred“ errichtet, ein aus großen Steinplatten erhöhter Weg, der zu den beiden Stallgebäuden führt. Der Holzreichtum bedingte die Holzbauweise, von der ja schon geschrieben wurde. Früher waren Wohnhaus und Stall mit Holzschindeln gedeckt und hatten ein flaches Dach. Die Scheune war strohgedeckt, was ein steiles Dach notwendig machte. Das Strohdach aber ist auch ein Merkmal des Landls, wo heute noch

63) E. Kriechbaum: Das Bauernhaus i. ÖÖ. S. 25 (223).

Strohdächer nicht allzu selten sind. Beim Vierseiter sind Stroh- und Holzschindeldächer fast zur Gänze verschwunden. Nach Kriechbaum⁶⁴) hatten die älteren Wohnhäuser giebelseitige Eingänge, das kann ich nicht bestätigen, denn bis jetzt habe ich noch kein derartiges Haus gesehen. Man kann ruhig behaupten, daß das Wohngebäude zwei traufseitig gelegene Eingänge hat, die mit einem durchlaufenden Flur in Verbindung stehen. Wobei der Haupteingang immer die Hofhaustüre ist, die gegenüberliegende Haustüre ist fast immer versperrt und wird als hintere Haustür bezeichnet.

Bei älteren Häusern lag die Stube meist nach der Hofseite, bei Neubauten wird die Küche meist an die Hofseite verlegt, und die Stube (Wohnzimmer) an die äußere Seite. Diese Lage ist in bezug auf die Viehwirtschaft günstiger als die umgekehrte. Der Flur trennt das Wohnhaus in zwei Hälften. Im unteren Stockwerk liegen Küche, Stüberl (Schlafzimmer) und die Stube auf der schönen Aussichtsseite. Auf der anderen Seite des Flurs irgendwelche Abstellräume, eventuell auch der Backofen oder die Speisekammer; früher war häufig der Pferde- oder der Schweinestall auf dieser Seite des Wohnhauses untergebracht.

Der Aufgang in das obere Stockwerk erfolgte in früherer Zeit von außen, wobei man durch einen Balkon — Schrot genannt — in die Diele kam. Heute führt vom Flur eine Stiege hinauf. Im oberen Stockwerk befindet sich über der Stube die sogenannte „Gute Stube“, in der sich die Aussteuer der auf dem Hof eingehirateten Person, meist also der Bäuerin, befindet. Dieser Raum ist unbewohnt. Auch der über dem Stübel befindliche Raum ist meist von ähnlichen Einrichtungen benutzt wie die „Gute Stube“. Über der Küche jedoch befindet sich die Kammer für die Mägde. Auf der anderen Seite des oberen Flurs liegt einmal die Kammer für die Knechte. Die anderen Kammern dieser Seite stehen verschiedentlich in Verwendung, z. B. als Mehlkammer oder für das schöne Pferdegeschirr.

Genau senkrecht über der Stiege zum oberen Stockwerk führt die Stiege in den Dachboden, in dem fast überall das Getreide gelagert wird, denn die früher sehr häufigen alleinstehenden „Troackkästen“ gibt es nicht mehr. Sehr wichtig am Dachboden ist auch die Selchkammer, da ja auch heutzutage für die Ernährung des Bauern das Geselchte noch eine sehr große Rolle spielt. Der zum Geselchten dazugehörige Most aber ist im Keller gelagert, der auch unter dem Wohngebäude liegt.

Soweit also das Wohnhaus, wobei es natürlich viele Eigenheiten gibt, aber wie es hier beschrieben wurde, ist die Mehrzahl der Wohngebäude eingeteilt, wobei das Vorhaus irgendwie eine Einteilung in einen besseren Teil (Wohnraum, Schlafrum) und in eine Art Wirtschaftsraum erfolgt.

Die beiden Ställe schließen an das Wohnhaus an. Einer davon ist der Rinder-(genannt Kuh-)Stall, der andere der Pferde-(Roß-)Stall. Der Schweinestall kann sowohl unter dem Dache des Roß- wie auch unter dem des Kuhstalles liegen, ist aber wegen des ihm eigenen Geruches vom anderen Vieh durch eine Mauer getrennt. Im Rinderstall stehen auf der hausnäheren Seite die Kühe, dann folgt eine Futtertenne mit dem schon erwähnten Futterloch in der Decke. Auf der anderen Seite steht das Jungvieh, mitunter auch ein paar Kühe. Im Roß-

64) E. Kriechbaum: Das Bauernhaus i. OÖ. S. 27 (225).

stall stehen die Pferde und die anderen Zugtiere und auch ein paar Stück Jungvieh. Im Pferdestall steht eine Futterkrippe, in der die Häcksel und der Hafer für die Pferde sind. Über dieser Futterkrippe ist manchmal wieder ein Loch in die Decke eingelassen, in dessen Nähe sich die Häckselmaschine befindet. Ein Teil des Futters ist ja über dem Stall gelagert. Im Stalltrakt befinden sich meist auch noch verschiedene Lagerräume wie z. B. für die Rüben und die Kartoffeln.

Der Hühnerstall ist meist eine alleinstehende kleine Holzhütte.

Die Scheune hat zwei Tennen. Erstens die Maschintenne, wo beim Drusch die Dreschmaschine steht und zu beiden Seiten die Ösen für das Getreide liegen. Dann die sogenannte Heutenne, von der aus das übrige Futter in die Ösen gelagert wird. Heute erleichtert fast in jeder Scheune eine Greiferanlage oder ein Höhenförderer die Abladearbeit. Die Scheunen sind nicht selten bis zum Dach hinauf mit Stroh und Heu vollgestopft, es war wahrlich keine Kleinigkeit, als das noch mit der Hand vollbracht werden mußte.

Das sind aber noch nicht alle Gebäude, die zu einem Bauernhof gehören. Es gibt auch noch verschiedene Nebengebäude, Bauten außerhalb des Hofverbandes. Da ist vorerst einmal der Backofen zu nennen, der aber heute teilweise verfällt, weil es viele Bauern vorziehen, sich das Brotbacken zu ersparen und sich das Brot vom Bäcker ins Haus bringen zu lassen. Andere backen wiederum nur zur Winterszeit. Ein Wagenschupfen ist ebenfalls unbedingt notwendig. Viele alte Nebengebäude (z. B. Brechelstuben) sind eingegangen, dafür sind neue, wie Garagen, Futtersilos u. ä. entstanden. Es gäbe noch eine Anzahl kleinere Nebengebäude, wie etwa Bienenhäuschen, Schupfen für Mostpressen oder auch kleine Hausschmieden waren früher nicht selten, aber alles dies ist größtenteils der modernen Zeit zum Opfer gefallen. Denn es fehlt an der Muße und an den Leuten für solche Arbeiten; man läßt diese heute den Professionisten über. Selbst das Obstpressen führt meist eine zentrale hydraulische Presse durch.

Die ursprüngliche Tätigkeit des Bauern beschränkte sich ja nicht allein auf Ackerbau und Viehzucht. Der Hof bildete vielmehr den Mittelpunkt eines geschlossenen Wirtschaftskreises. Er war Produktions- und Konsumationsstätte in einem. Daraus entwickelten sich neben der Hofstatt eine Reihe besonderer Gebäulichkeiten, die das Formenbild des bäuerlichen Anwesens mitgestalteten⁶⁵).

Wenn sich auch viel verändert hat, so ist doch das Typische immer noch vorhanden, und dazu ist der Innviertler zu konservativ, daß er Neuerungen kritiklos übernehmen würde. So sind im ganzen Lande die Höfe noch wahre lebendige Leitstücke und nicht wie viele andere geographische Faktoren nur mehr als Relikte vorhanden⁶⁶).

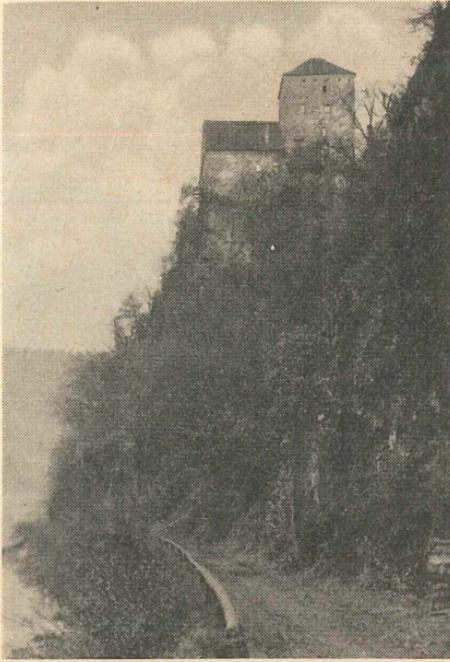
65) E. Kriechbaum: Das Bauernhaus i. OÖ. S. 66 (264).

66) R. Heckl: Die Landschaften Oberösterreichs. S. 37.



Bild 1; Münzkirchen, 484 m. Blick ca. NNW.

Viele Wege führen nach Münzkirchen, zur „Hauptstadt“ des Sawwaldes. A. Klaar nennt den 1959 zum Markt erhobenen Ort ein Gassengruppendorf. Auffallend die Zahl ganz kleiner landwirtschaftlicher Betriebe. Im Vordergrund die Molkerei (mit Schlot). Rechts im Vordergrund das kleine Gerinne des Leithen-Baches. Gut zu erkennen der „Fleckerlteppich“ der Flur. Bunte Folge von Acker-, Wiesen- und Waldflächen. Im Hintergrund einzelne Weiler. Im großen die leicht wellige charakteristische Hochfläche.



Burg Krämpelstein

Bild III; Blick NE, 285 m. Teilweise fallen die Hänge fast senkrecht zur Donau hin ab.

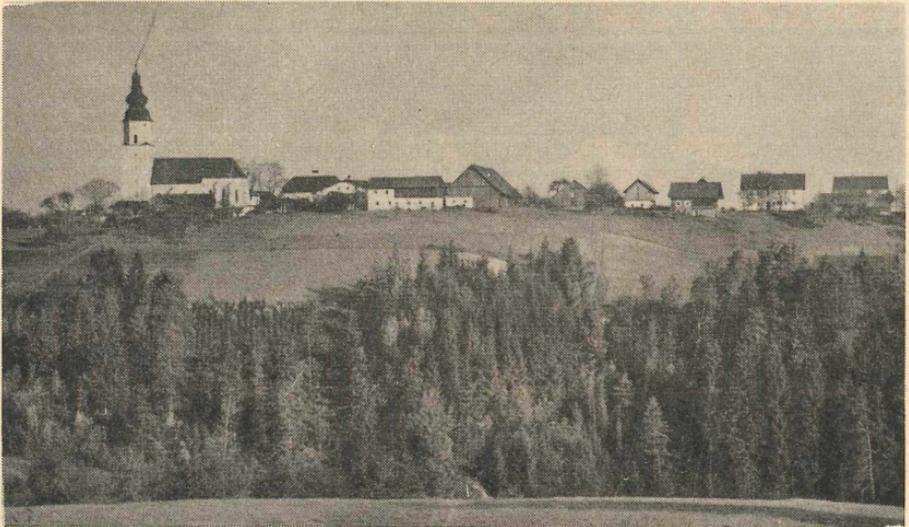


Bild II; Esternberg, 507 m. Blick gegen N.

Kirchweiler, oben am „Kamm“ gelegen. Schöner Vierseithof, gleichzeitig Gasthaus. Zuerst mäßiger, dann steiler Abfall (mit Wald bedeckt) zum Riedelbach, der sich wegen der Nähe der tief fließenden Donau schon einzuschneiden beginnt (vgl. Morphologie).

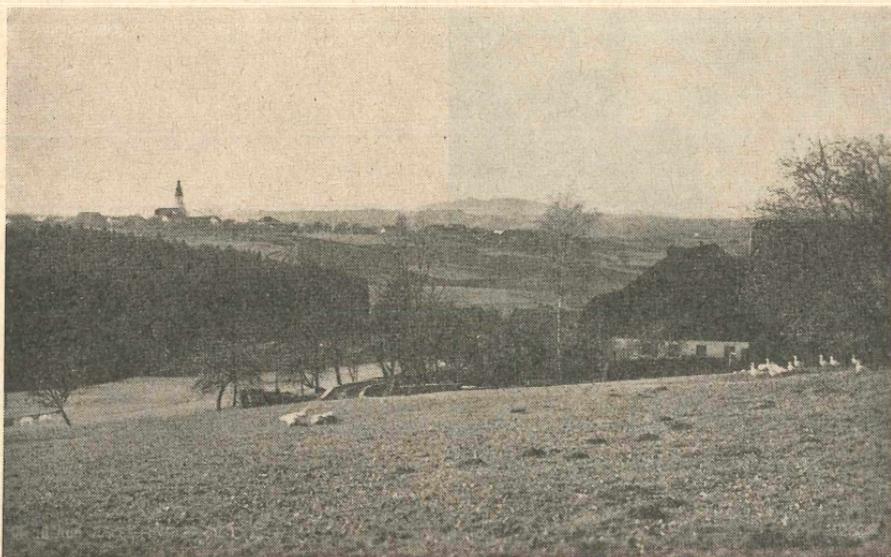


Bild IV; Esternberg, Blick gegen SSW.
 Im Vordergrund Teil eines Vierseiters. Die typische Hochfläche. Im Hintergrund
 als höchste Erhebung der Fronberg bei Schardenberg. Rechts davon Abfall zum
 Inntal.



Bild V; Vichtenstein, 593 m. Blick ca. SW.
 Anders ist der Charakter einer Herrschaftssiedlung (A. Klar: Platzdorf mit
 einer Burg), direkt am Abhang gelegen. Auffallend die vielen, durch die Herr-
 schaft bedingten kleinen landwirtschaftlichen Betriebe.

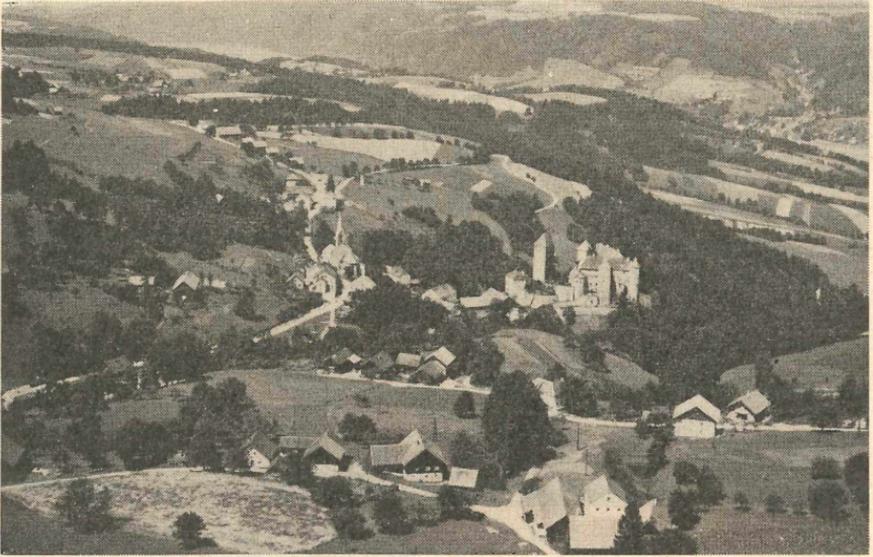


Bild VI; Vichtenstein, Blick gegen NW.

Hier die beiden Donauhänge. Der österreichische infolge der Luftbildaufnahme verflacht. Im Hintergrund rechts der Markt Obernzell (Bayern) mit dem tief eingeschnittenen Rampersdorfer Bach. Nach der bayrischen „Donauleiten“ wieder die übliche Hochfläche. Rechts neben dem Schloß ein tief eingeschnittenes Gerinne.

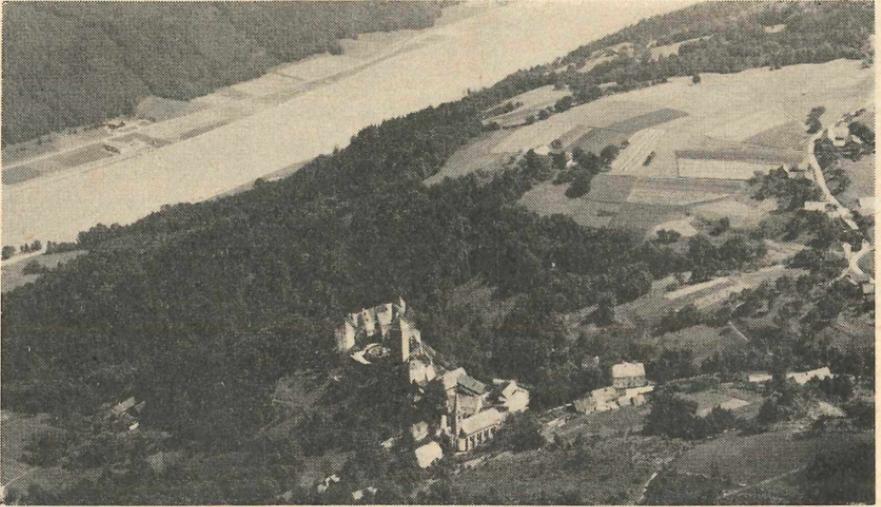


Bild VII; Blick ins Donautal (ca. 283 m).

Der österreichische Donauhang ist teilweise landwirtschaftlich genutzt. Trotz ärmlicher Nutzung Vierseiter. Doch am Hof im Hintergrund ganz rechts sind schon zwei Wirtschaftsgebäude verbunden und unter einem Dach, also ein Ansatz zum Hausruckhof. Verbesserung der Straße und des Ufers als Folge des noch wirkenden Rückstandes von Jochenstein. Der bayrische Donauhang ist ganz waldbedeckt (wie auch Bild VI zeigt).



Bild VIII; Waldkirchen am Wesen. Blick gegen E.

Ort 613 m. Ein typisches Stimmungsbild bei Sonnenaufgang im Herbst. Die sanften runden Formen sind gut erkennbar. Der Ort hat die für das Gebiet typische Lage (immer erhöht liegend).



Bild IX; St. Ägidi, 598 m. Trotz „Landl“-Gebiet ein typischer Vier-seiter (hinter dem Kirchturm). Hochfläche mit Anstieg zu den höchsten Erhebungen.



Bild X; St. Ägidi. Die höchsten Erhebungen gut sichtbar: Links vom Kirchturm der Kohlberg (768 m). Rechts davon der „eigentliche“ Sawwald mit dem Haugstein, der 876 m hoch und damit die höchste Erhebung des ganzen Sawwaldes ist.

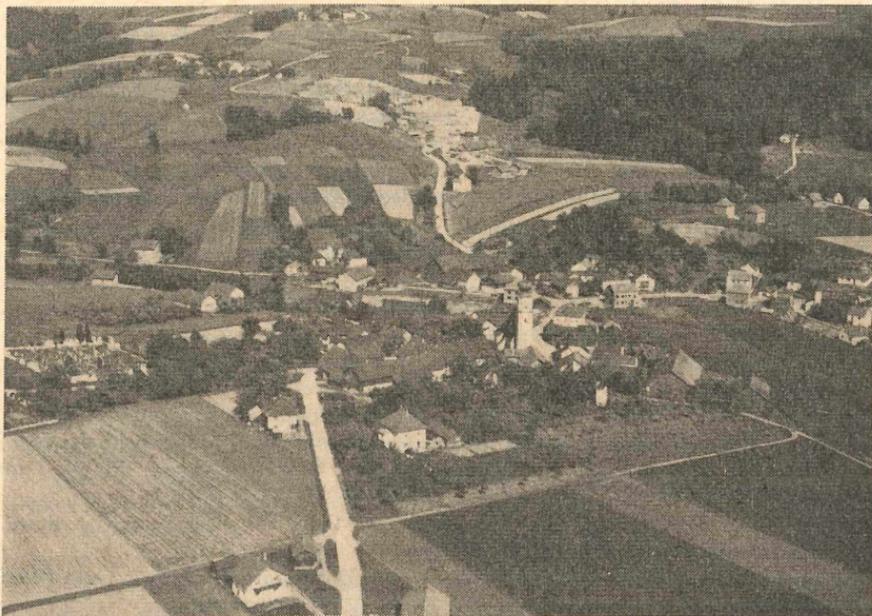


Bild XI; Blick gegen E. Enzenkirchen, 371 m. „Kamm“ ca. 520 m.

Kirchweiler mit Bauernhöfen und vielen Neubauten. Kleine Weiler am Hang. Groß parzellierte Flur. Hier treffen Massiv und Alpenvorland aufeinander. Zwei Aufschlüsse zeigen das deutlich: In der Mitte rechts eine Mergelgrube, am Hang der Granitbruch. Auch die kleinen Gerinne links und rechts am Bildrand sind entsprechend eingetieft und von Wald begleitet. Im Hintergrund des Bildes zeigt sich, daß das Massiv schon wieder abfällt, nämlich zum Natternbacher Becken; es handelt sich hier um den Sporn von St. Willibald (vgl. I, 1). Der Kamm bildete die alte historische Grenze.

Literaturverzeichnis

- Arnberger E.: Beiträge zur Landwirtschaftsgeographie von NÖ. Diss. 1948 Wien. 326 S. und Atlas.
- Auinger L.: Geographische Verteilung der einzelnen Siedlungskategorien über das Innviertel. Braunauer HK. 1919, H. 12, S. 17—21.
- Auinger L.: Wer sind die Grundherren des Innviertels? Braunauer HK. 1919, H. 12, S. 32—39.
- Becker H.: Bericht (1945) des auswärtigen Mitarbeiters Dr. H. Becker. Verh. des geol. BA. Wien 1946. S. 35/36.
- Becker H.: Allgemeines über bodenkundliche Untersuchungen und Kartierungen und vorläufiger Bericht über waldbodenkundliche Untersuchungen in OÖ. Verh. der geol. BA. Wien 1945. S. 85—90.
- Berger Franz: OÖ. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Wien 1925. 691 S.
- Berger Franz: Zur Besiedlungsgeschichte des Innviertels. Braunauer HK. 1924, H. 19, S. 3—17.
- Berger Franz: Zur Geschichte unserer Wohnhäuser. Braunauer HK. 1919, H. 12, S. 55—57.
- Berger Franz: Zur Geschichte des Bauernstandes im Innviertel. Rieder HK. 1915, S. 62—67.
- Berger Fritz: Die Donau von Passau bis Hainburg und das Mühlviertel. Linz 1957. 113 S.
- Berger H. F.: OÖ. Perlen aus Öst., Nr. 2. Bad Ischl 1948. 317 S.
- Brosch F.: Beiträge zur Flurkunde des Gaues Oberdonau. Jahresbericht des Vereines für Landeskunde und Heimatpflege im Gau Oberdonau, Bd. 89. Linz 1940. S. 121—213.
- Bsteh F.: Die Morphologie des Donaugebietes zwischen Passau und Aschach. Diss. Wien 1933. 133 S. und Bildmappe.
- Buchinger J.: Der Bauer in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Öst. Wien 1952. 471 S.
- Bundesland OÖ.: HB. 1951. Linz 1951. 296 S.
- Burgasser E.: Bäuerliche Erd- und Bodenkunde. OÖ. Landwirtschaftskammer Linz 1947. S. 1—48.
- Camrda H.: Landwirtschaft Öst. nach natürlichen Gebieten auf Grund der Betriebszählung 1930. Hausarbeit Wien 1935. 136 S.
- Commenda H.: Materialien zur Orographie und Geognosie des Mühlviertels. Linzer Musealbericht XLII 1884 (Sonderdruck). 98 S.
- Commenda H.: Materialien zur Geognosie von OÖ. Linzer Musealbericht LVIII 1900. S. 33—56.
- Dachler A.: Das dt. Bauernhaus in Öst. Wien (ohne Jahr). 39 S.
- Daxperger L.: Wirtschaftsgg. des Innviertels. Diss. Wien 1922. 31 K. 141 S.
- Der Schlier (Mergel). Landwirtschaftliche Zeitschrift von und für OÖ., Nr. 3, 1. Okt. 1857. Linz.
- Duschek St.: OÖ. Wald- und Holzwirtschaft. OÖ. Wesen und Leistung. OÖ. Landesregierung 1951/52. Linz. 1952. S. 314—332.
- Engelmann R.: Die Verteilung der Bevölkerung Öst. nach der Höhe. Mitt. d. Gg.G. Wien 1924. S. 87—117.
- Fehn H.: Das Siedlungsbild des niederbayrischen Tertiärhügellandes zwischen Isar und Inn. Mitt. d. Gg.G. München 1935. S. 1—94.

- Fenzel H.: Die Nahrungs- und Genußmittelindustrie. OÖ. Wesen und Leistung. OÖ. Landesregierung 1951/52. Linz 1952. S. 280—313.
- Fink J.: Die Böden Öst. Mitt. d. Gg.G. Wien 1958. S. 316—358.
- Fink J.: Die Bodentypen Öst. Öst. Landwirtschaft in Bild und Zahl. Öst. St.ZA. Wien 1953. S. 15—18.
- Fünzig Jahre Schärding; erste Central-Teebutter-Verkaufsgenossenschaft, reg. G. m. b. H., Schärding, OÖ. Schärding 1950. 98 S.
- Fünzig Jahre Hydrographischer Dienst in Öst. (Beobachtungsatlas). Wien 1953.
- Gärtner W.: Das Bauwesen im Innviertel. 2. Flugschrift des Landesvereines für Heimatschutz (1915).
- Gannsen R.: Bodengeographie. Stuttgart 1957. 219 S.
- Gemeindelexikon der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung v. 31. 12. 1900. II. Ob.Öst. KK. stat. Zentralkommission. Wien 1907.
- Gg. Jahrbuch. Wien 1930 und 1943.
- Gg. Jahresbericht aus Österreich. Wien 1940.
- Glechner G.: Die gg. Gliederung der Innviertler Mundart und ihre historischen Voraussetzungen. Jber. d. BG. u. BRG. Ried i. I. Schuljahr 1954/55.
- Graber H. V.: Geomorphologische Studien aus dem oö. Mühlviertel. PM. 1902. S. 121—132.
- Graber H. V.: Beiträge zur Geschichte der Talbildungen im oö. Grundgebirge. Verh. d. geol. BA. Wien 1929. S. 201—213.
- Graber H. V.: Geographisch-Geologisches aus dem oö. Donautal. Mitt. d. Gg.G. Wien 1903. S. 3—11.
- Graber H. V.: Der herzynische Donaubruch. Verhandlungen d. geol. BA. Wien 1927. S. 117—132.
- Graber H. V.: Das Alter der herzynischen Brüche. Mitt. d. geol. Ges. Wien 1926. S. 1—17.
- Gradmann R.: Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte. Gg. Zeitschrift. Leipzig 1906. S. 305—325.
- Grimm W.: Der Bayrische Wald. Mitt. d. Gg.G. München 1938. S. 157—174.
- Groß W.: Die Bevölkerungsstruktur des Gaues Oberdonau. Linz 1940. 46 S.
- Gruber F. H.: Das Grundgebirge in OÖ. Linzer Mitt. f. Erdkunde, 3. Jg., 1934. Erschienen: 6 Fortsetzungen.
- Grull G.: Zur Geschichte der Kartoffel in OÖ. OÖ. Heimatblatt I., H. 2. Linz 1947.
- Gumbel C. W.: Geologie v. Bayern. 2 Bde. Kassel 1893.
- Hager E.: Die gg. Verhältnisse des öst. Alpenvorlandes. 4. Jber. d. Collegium Petrinum. Linz 1901. S. 9—44.
- Hainisch-Woisetschläger: OÖ. Dehio-HB. Wien 1958. 400 S.
- Heckl R.: Die Wandbaustoffe. Der Bauer, Nr. 37. 1948 (Linz).
- Heckl R.: Grundformen des ländlichen Bauens. OÖ. Baufibel. Salzburg 1949. 267 S.
- Heckl R.: Die Landschaften OÖ. im Spiegel des Bauernhauses. Mitt. d. Gg.G. Wien 1949. S. 21—43.
- Hettner A.: Die Lage der menschlichen Siedlungen. Gg. Zeitschrift 1895. Leipzig. S. 361—375.
- Hettner A.: Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedlungen. Gg. Zeitschrift 1902. Leipzig. S. 92—100.

- Hoflehner I.: Der Sauwald, eine länderkundliche Darstellung. Hausarbeit. Graz 1952. 191 S. und Beilage.
- Hufnagel H.: Feststellung der Waldklimazonen in OÖ. Der Bauer, Nr. 36. 1948 (Linz). S. 253.
- Jandaurek H.: Die Straßen der Römer in OÖ. Wels 1951. 253, XIV S.
- Kahler W.: Die Landwirtschaft. OÖ. Wesen und Leistung. OÖ. Landesregierung 1951/52 (Linz 1952). S. 272—279.
- Karlinger H.: Das Tor der Ostmark. Graz 1943. 72 S.
- Kernmayr H. G.: Brot und Eisen. Wanderungen durch das werkstätige OÖ. Gmunden und Bad Ischl 1950. 275 S.
- Kinzl H.: Durchbruchstäler am Südrand der böhmischen Masse in OÖ. Veröffentlichungen des Institutes für ostbairische Heimatforschung. Passau 1926.
- Kinzl H.: Über die Verbreitung des Quarzitkonglomerates im westlichen OÖ. und im angrenzenden Bayern. Jahrbuch d. geol. BA. Wien 1927. S. 232—264.
- Klaar A.: Der Scheunenbau im öst. Donauraum. Zeitschrift für Volkskunde. 7. Bd. 1935. S. 65—74.
- Klaar A.: Siedlungsformenkarte der Ostmark. Reichsgau Oberdonau und Erläuterungen. Wien 1942.
- Klaar A.: Die Siedlungsformen des öö. Mühlviertels und des böhm. Grenzgebietes. Dt. Archiv für Landes- und Volksforschung 1937. S. 131—138.
- Knierzinger J.: Das Eferdinger Becken und seine Randlandschaften. Diss. Graz 1951. 226 S.
- Kober L.: Der geologische Aufbau Öst. Wien 1938. 204 S.
- König A.: Geolog. Beobachtungen in OÖ. III. Schotter und Konglomerate zwischen Traun und Inn. Musealber. LXVIII. Linz 1910. S. 119—145.
- Krebs N.: Die Ostalpen und das heutige Öst. Stuttgart 1928. 330 S. u. 496 S.
- Kriechbaum E.: OÖ. Landschafts- und Kulturbilder. Braunauer HK., H. 14/15. 1920.
- Kriechbaum E.: Das Bauernhaus in OÖ. Forschungen zur dt. Landes- und Volkskunde. Bd. 29. Stuttgart 1933. Sonderdruck. 91, XVI S.
- Kriechbaum E.: OÖ. Eine länderkundliche Skizze. Zeitschrift für Erdkunde V. Frankfurt 1937. S. 193—213.
- Kriechbaum E.: Baiernland, Landschaft und Volkstum. München 1938. 143 S.
- Kriechbaum E.: Salzburg und das Oberdonauland. Berlin 1939.
- Kriechbaum E.: Der Reichsgau Oberdonau. Gg. Anzeiger. Gotha 1943. S. 272—284.
- Kriechbaum E.: Vom Dachstein bis zum Böhmerwald. Wels 1944. 112 S.
- Kriechbaum E.: Die Städte OÖ. Mitt. d. Gg.G. Wien 1936. S. 5—22.
- Kriechbaum E.: Die Entwicklung der Kulturlandschaft in OÖ. Hochschulwoche. Linz 1943. Korrekturbogen im Landesarchiv. Linz 1944. S. 1—15.
- Kriechbaum E.: Die Umänderungen im Landschaftsbild. Heimatgaue, 1. Jg., 1919/20. Linz 1920. S. 91—100.
- Kriechbaum E.: Der Bauernhof in unserem Gau Oberdonau. Der Heimatgau, 1940/41. Linz 1941. S. 14—21.
- Kyrle G.: Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirk Schärding. Heimatgaue 1924. 5. Jg. S. 3—15.
- Lagler E.: OÖ. Landwirtschaft in Zahlen, 1939—1945. Wien 1946. 72 S.
- Langhaus J.: Das öö. Innviertel. OÖ. Land und Volk. Wien 1926.

- Lehmann O.: Die gg. Eigenschaften der bäuerlichen Einzelhöfe in der Buckligen Welt und im Mühlviertel. Gg. Jahresber. aus Öst. 1929. S. 89—114.
- Maurer H.: Die Grenzen OÖ. Diss. Wien 1949. 203 S.
- Maurer H.: Die drei Großlandschaften. OÖ. Wesen und Leistung. OÖ. Landesregierung 1951/52. S. 15—40.
- Miltner F.: Römerzeit in öst. Landen. Brixlegg-Innsbruck 1948. 111 S., 1 Karte.
- Nowak E.: Studien am Südrand der Bömischen Masse. Verh. d. geol. BA. Wien 1921. S. 37—47.
- OÖ.: Baufibel. Salzburg 1949. 267 S.
- OÖ. im Kartenbild, Sonderausstellung. Kataloge des OÖ. Landesmuseums, Nr. 25. Linz 1955. 18 S.
- OÖ.: Landschaft, Kultur, Wirtschaft, Fremdenverkehr. Linz 1950. 63 S.
- OÖ.: Land und Volk. Wien 1926. 286 S.
- Ortsverzeichnis v. Öst. Öst. Stat. ZA. Wien 1951 u. 1965.
- Öst. Landwirtschaft in Bild und Zahl. Öst. ZA. Wien. 195 S. und 118 S.
- Öst.: Tatsachen und Zahlen. Wien 1959.
- Pfeffer F.: Heimatliches Schrifttum über OÖ. 1933—1936. Linz 1937.
- Pfeffer F.: Das Land ob der Enns. Linz 1958. 318 S.
- Pittioni R.: Urzeitlicher Siedlungsraum in Öst. Wien 1947. 38 S.
- Puffer H.: Linz und das Land ob der Enns. Linz 1947. 110 S.
- Regionale Übersicht: OÖ. Zentralraum. OÖ Landesregierung 1957 (Linz).
- Rieder Volkszeitung: Nr. 35. 27. August 1959.
- Rosenauer F.: Über das Wasser in OÖ. 84. Musealbericht. Linz 1932. S. 338—426.
- Rosenauer F.: Wasser und Gewässer in OÖ. Wels 1948. 256 S.
- Rosenauer F.: Die Donau und ihre kleinen Bäche. Linzer Tagespost, Nr. 18, 1932. S. 2.
- Rubner K.: Die Pflanzengeographischen-ökologischen Grundlagen des Waldbaues. Berlin 1934. 3. Aufl. 597 S., 173 Abb., 8 KF.
- Rubner-Reinhold: Das natürliche Waldbild als Grundlage für einen europäischen Waldbau. Hamburg-Berlin 1953. 288 S.
- Sidaritsch M.: Gg. d. bäuerl. Siedlungswesen im ehem. Herzogtum Steiermark. Graz 1925. 83 S.
- Sighartner A.: Das Straßenwesen OÖ. OÖ. Landesregierung. Wels 1946. 253 S.
- Sighartner A.: Bau- und Siedlungswesen. Linz 1953. 150 S.
- Sueß F. E.: Bau und Bild der Bömischen Masse. Intrusions- und Wandertektonik. Berlin 1926. 646 S.
- Schadler J.: Ein Bericht über eine geol. Wanderung am Südrand der Bömischen Masse. Heimatgaue 1937/38, H. 2 u. 3 (Linz).
- Schadler J.: Bodenrohstoffe. OÖ. Wesen und Leistung. OÖ. Landesregierung 1951/52. S. 141—165.
- Schaffer F.: Geologie von Öst. Wien 1951. 2. Aufl. 810 S.
- Schmidt F.: Die freien bäuerlichen Eigengüter in OÖ. Breslauer historische Forschungen, H. 16. Breslau 1941 (Sonderdruck, 96 S).
- Schiffmann K.: Das Land ob der Enns. München-Berlin 1922. 248 S.
- Schiffmann K.: Historisches Ortsnamenlexikon des Landes OÖ. Bd. I. A-J. Bd. II. K-Z. Linz 1935 (Bd. I., 531 S., u. Bd. II, 593 S.). Erg.-Bd. München-Berlin 1942, 556 S.

- Sigl J.: Die Gründung des Dorfes. Österr. Bauernbuch. Wien 1928. S. 83—87.
- Schlederer L.: Die zentralen Orte des mittleren und unteren Innviertels. Diss. Graz 1952. 204 S.
- Schmithüsen J.: Vorschläge über die Verwendung von bestimmten Leitfarben bei landwirtschaftlichen Nutzflächenkartierungen. Ber. z. dt. Landeskunde. 2 H., 3. Bd., Aug. 1943, S. 131—133.
- Schober A.: Die Römerzeit in Österreich. Baden-Wien 1935. 194 S.
- Schöberl F.: Aufbau und Landschaft des Innviertels. 38. Jber. d. KK. Staatsgymnasiums Ried i. L., Schulj. 1908/09.
- Schöberl F.: Das Urgesteinsgebiet des unteren Innviertels, in Berger F., OÖ. Wien 1925.
- Schwarz Th.: Klimatographie von OÖ. Wien 1919. 133 S.
- Stadler J.: Geologie der Umgebung von Passau. Geognostisches Jahresheft 1925 (München). S. 39—117.
- Stephan F.: Frage und Antwort um den Kartoffelkäfer. Der Bauer, 1949, Nr. 36.
- Strzygowski W.: Die Gliederung Österreichs in Landschaften. Der Aufbau. Stadtbauamt Wien, Aug. 1949. S. 330—339.
- Theurer E.: Urgeschichte Oberösterreichs. Linz 1925. 64 S.
- Thun R.: Die Bodenuntersuchungen im landw. Betrieb. Arbeiten des Reichsnährstandes, Bd. 58. Berlin 1939. 84 S.
- Till A.: Über das Grundgebirge zwischen Passau und Engelhartzell. Verh. d. kk. geol. RA. Wien 1913.
- Völkcker O.: Deutsche Hausbibel. Leipzig 1944. 131 S.
- Vanca M.: Geschichte Nieder- und Oberösterreichs. Gotha 1905. 2 Bd., 616 und 692 S.
- Wallisch R.: Neue Arbeiten aus dem Gau Oberdonau. Mitt. d. Gg.G. München 1938. S. 240—247.
- Weinmeister B.: Beitrag zur Charakteristik der Waldecke Oberösterreichs. Naturkundl. Mitt. Linz, Jg. 1949, H. 1.
- Werneck H. L.: Oberösterreich im Bilde der Phänologie. ZA. für Meteorologie und Geodynamik. Publikation Nr. 143. Beiheft zum Jahrgang 1930 des Jahresberichtes. S. 9—38.
- Werneck H. L.: Die naturgesetzlichen Grundlagen der Land- und Forstwirtschaft in Oberösterreich. 86. Musealbericht. Linz 1935. S. 165—439, und 30 Abb.
- Werneck H. L.: Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Oberösterreich. Wels 1950. 2. Aufl., 358 S., 48 Tafeln.
- Wiesinger F.: Die Heimat im Wandel der Zeiten. Linz-Wels 1935. 362 S.
- Willvonseder K.: Oberösterreich in der Urzeit. Linz 1933. 111 S.
- Wutz A.: Landwirtschaftsatlas der Ostmark. Berlin 1938. 197 S.

Kartenwerke

- Prov. Ausgabe der ÖK 1 : 50.000, Bl. 12, 13, 29, 30.
- Alte österr. Landesaufnahme 1 : 25.000, 4551 ³/₄, 4651 ¹/₂.
- Generalkarte 1 : 200.000 31 ° 49 ° Passau, 31 ° 48 ° Salzburg.
- Bezirkshandkarte von Schärding 1 : 150.000, Freytag-Berndt und Artaria.
- Bezirkshandkarte von Grieskirchen 1 : 150.000, Freytag-Berndt und Artaria.
- Katasterpläne 1 : 2880.
- Oberösterreich 1 : 400.000 von F. Salfer.
- Heimatatlas von Oberösterreich.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Bischöflichen Gymnasiums und Diözesanknabenseminars am Kollegium Petrinum in Urfahr-Linz a. d. Donau](#)

Jahr/Year: 1965

Band/Volume: [62](#)

Autor(en)/Author(s): Hager Johann

Artikel/Article: [Die bäuerliche Wirtschaft im westlichen Sauwald. Inhaltsverzeichnis 1. Teil 23-72](#)